Schwarz van Berk

Die sozialistische Auslese

Wilh. Gottl. Korn Verlag / Breslau

Veröffentlichung zu Forschungszwecken!

Die vorliegende Veröffentlichung dient als Quellschrift zur staatsbürgerlichen Aufklärung über Vorgänge aus der Geschichte und Kultur. Sie erscheint für wissenschaftliche Zwecke, insbesondere zur Ergänzung von Bibliotheken und Sammlungen. Veröffentlichungen von Schriften vor 1945 enthalten Formulierungen und Wertungen, die in unserem heutigen Sprachgebrauch und Wertesystem meist nicht mehr vorkommen. Der vorliegende geschichtliche Text kann aus diesem Grund nur in Bezug auf seinen historischen Kontext verstanden werden.

Der Herausgeber dieser Schrift distanziert sich ausdrücklich von allen historischen Aussagen, die unter Zugrundelegung aktueller Maßstäbe unter Umständen die Würde des Menschen oder die Sphäre der in Deutschland lebenden jüdischen oder anderer Minderheiten beziehungsweise Religionsgemeinschaften beeinträchtigen könnten.

Alle Rechte, insbesondere das des Nachdrucks, der Radioübertragung und Übersetzung, vorbehalten

Copyright 1934 by Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau
Printed in Germany

Druck von Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Zwei Tage nach seiner Rede unter den Siemens-Arbeitern hat Hitler die deutsche Arbeiterschaft erobert. Von den zwölf Millionen Stimmen, die am 5. März für den Marxismus abgegeben wurden, blieb nur noch ein unbedeutender Rest ungültig in der Wahlurne zurück. Die anderen wählten Hitler. Das war der Sieg des Sozialismus in Deutschland.

Für diesen Sozialismus ist Hitler das Vorbild. Er ist es als Mensch, als der erste Arbeiter der Nation. Er hat dem Volk das Beispiel seiner Einfachheit gegeben und damit den Stil seines Lebens von Grund auf verwandelt. Die Welt will diese Verwandlung noch nicht begreifen und stellt Fragen, aus denen Mißtrauen, Vorurteil und Vorwurf sprechen: Warum tragen die Deutschen wieder Uniformen? Warum marschieren sie? Wie regiert die einzige Partei den Staat? Was will Deutschland nach außen?

Wir können diesen Fragen standhalten, weil wir nichts zu verbergen haben. Wir können offen sprechen, weil heute auch der letzte Arbeiter, weil das ganze arbeitende Volk sich freudig der Zucht unterwirft, die der Sozialismus fordert. Seine Führer aber sind eine Auslese aus allen Schichten, und ihre Befehlsgewalt haben sie errungen, indem sie den Sozialismus vorzuleben begannen, der früher nur ein Mittel war, die Menschen aneinander irrezumachen und hinzuhalten.

Heute ist Deutschland sozialistisch allen Völkern voraus.

Unsterblicher Appell

Der nationalsozialistische Orden

Die sozialistische Auslese

Die politische Uniform

Das Führerhaus

Die Kameradschaft vom einfachen Leben

Revolution mit happy end?

Man deutet Hitler

Der Stolz des Arbeiters

Erziehung zur Außenpolitik

Unsere Notwendigkeiten

Unsterblicher Appell

Wenn die Bildhauer sich heute daran wagen, das Gesicht Adolf Hitlers zu formen, so müssen sie gewiß sein, nur ein halbes Werk zu vollbringen, weil dieses Gesicht in seiner größten Wandlung steht. Schon aus den zahlreichen Fotos, aus den Filmstreifen, sieht man, was hier vor sich geht. In diese Züge, denen manches Süddeutsche und darum Weiche innewohnte, tritt immer mehr Schärfe und Schnitt. Es ist die ungeheure Verantwortung, die den Führer belastet, die seinen Kopf fordert und damit formt. Wenn man Bismarcks Erscheinung im Frankfurter Parlament mit dem Schädel des Eisernen Kanzlers vergleicht, hat man denselben Vorgang.

Der andere Ausdruck des Führers, sein unmittelbarster, weil er mit ihm sich Bahn gebrochen hat, seine Reden, erfahren dasselbe. Auch sie haben heute einen anderen Stil als jene Anklagen, in denen er vierzehn Jahre lang bloß als Staatsanwalt der Jugend und des Kommenden auftreten konnte. Angefangen von der Rede in der Potsdamer Garnisonskirche bis zum heutigen Tage, sind sie ein staatsmännisches Zeugnis, wie es umfassender von einem Revolutionär im ersten Jahr nicht gedacht werden kann. In diesen Reden ist jedes Wort, bei aller Leidenschaft, ausgewogen, und jeder Satz, der die Welt angeht, von einer unbeirrbaren Präzision. Man vergleiche sie einmal mit den Reden des letzten Kaisers, und man wird die Spanne erkennen, die zwischen beiden liegt: dort eine galoppierende und unbedachte Ruhmsucht wie jene unglückselige beim Auslaufen der Flotte unter dem Prinzen Heinrich im Jahre 1908, die England so schwer brüskierte, und hier ein Maßhalten selbst in den Stunden des größten Massen- und Gefolgschaftsjubels!

Das war die Sprache von Nürnberg. Sie hat die Herzen der Amtswalter und SA ergriffen und den Ausländern doch keine

Handhabe zum erwünschten Ärgernis gegeben. Es ist die Sprache des neuen deutschen Nationalismus, der die Phrasenlosigkeit des Schützengrabens und den Ernst des Sperrfeuers durchgemacht hat.

Und doch wäre es falsch, an Hitlers Erscheinung und in seinen Worten nur die Maße der Berechnung, der Vernunft, der diplomatischen Behutsamkeit zu suchen. Es sind andere Maße, mit denen er gemessen sein will. Das hat uns Nürnberg gelehrt. Hier ist Hitler mit einer ganz neuen Sprache vor seine Führer getreten, mit Worten, wie sie noch kein Parteikongreß in Deutschland vernommen hat. Man denke bloß noch zurück an die sozialdemokratischen Parteilöwen, wie sie sich die künstlichen Mähnen um die Taktik des letzten und des nächsten halben Jahres rauften, und aus der Frage des Achtstundentages, der Faschistenbekämpfung eine Opera buffa mit allen ihren theatralischen Eitelkeiten machten. Man erinnere sich schmunzelnd der bürgerlich patriotischen Ergüsse, die da mit Sektflaschenknall vom Stapel liefen, und man blättere in den theoretischen Streitschriften, die in Moskau verlesen werden, dann erst erkennt man, daß in Nürnberg eine geistige Welt verkündet wurde.

Auf diesem Kongreß hat Hitler zu seinen Männern und zu seinem Volk in der Sprache der Ewigkeit gesprochen. Er hat den Deutschen ihre Metaphysik wiedergegeben, ihre Geistigkeit, ihren Glauben. Als er seinen Amtsanwaltern zurief: „Und so wird diese Bewegung sich in zwanzig, in achtzig, in hundert Jahren treffen bis in alle Zukunft," da brach ein Jubel los, der kein Rausch war, sondern mit einmal einen verschütteten Glauben an den ewigen Bestand der Dinge, an die Unendlichkeit des Lebens ins Licht riß. Es war die strahlende Überwindung der marxistischen Massenlüge, daß der Mensch und sein Volk zum Kadaver werde, wenn sein Atem verweht sei. Es war die „Fernstenliebe", die der Führer verkündete, denn was fühlten die Tausende in diesem

Augenblick anderes, als daß sie heute schon das Schicksal der Kommenden in ihren Händen und Herzen halten und daß ihr Glaube und ihr Einsatz für Deutschland so groß ist, daß er durch keinerlei Tod ausgelöscht werden kann, sondern in Sohn und Sohnesenkel weiterleben und weiterlieben muß!

Wer so in die Zukunft hineinruft und seine Gefolgschaft in die Zukunft hineinstellt, der muß aus einer Substanz, aus einem Stoff sein, der selber den Stempel des Unzerstörbaren trägt. Wer dies besitzt, der braucht nicht an historischen Vorbildern zu kleben, sondern lebt und handelt aus der inneren Gewißheit. Dies sprach Hitler nachdrücklich aus: daß unser Weg ohne Vorbild ist. Sein Blick ist ganz nach vorwärts gewandt, und Irrtum und Fehlschlag sind mit in Rechnung gestellt. Trotzdem wird der Schritt gewagt, wie alle großen Wender der Weltgeschichte nicht wissen, wohin sie gehen, und darum am weitesten kommen.

Hitler hat immer zurückgewiesen, die Rolle eines Reformators zu spielen. Er betrachtet sich als politischen Menschen. Aber seine politische Haltung folgt aus einer religiösen Grundhaltung. Damit ist Hitler die neue politische Erscheinung in Deutschland überhaupt. Seine Religiosität liegt nicht in den Worten, sondern in seinem Werk. Sie liegt in seiner Demut vor dem Schicksal. Weil er für das deutsche Schicksal kämpfte, darum konnte er auf keinen Kompromiß, nicht auf die geringste parlamentarische Taktik eingehen. Er konnte kein Tagesgeschäft machen.

In schweren Zeiten wissen die Menschen, daß die „Fünf-Minuten-Brenner“ nicht mehr helfen können, daß ein Führer sich auch muß versagen können, um nicht verschlissen zu werden. Dann allerdings muß er eine innere Reserve besitzen, die wie eine unangeschlagene Ader den metallischen Urstoff noch ganz ungeschmolzen birgt. Die Menschen warten auf diesen ungehobenen, ewigen Stoff und wissen, daß er die Währung

abgibt, die alle Scheidemünzen des Tages außer Kurs setzt. Die Menschen glauben an das Ewige im Führer.

So mußte auch Hitler der Überwinder des Liberalismus werden. So mußte er seine Kraft ins Volk hineingeben. So mußte er sich auch von einem Cäsarentum unterscheiden, das in späten Zeiten eines Volkes mit dem bloßen Titel der Gewalt zufrieden ist. Die Macht, die Hitler in Händen hat, ist fundamentiert auf einer Innerlichkeit, die das deutsche Volk zu seiner geistigen Sendung in Jahrhunderte führen wird.

Der nationalsozialistische Orden

Selbst der Berichterstatter der Frankfurter Zeitung, die schon vor dem Kriege die eisernen Jalousien herunterließ, wenn ein Regiment Infanterie vorüberzog, hat so begeisterte Berichte vom Nürnberger Parteitag nach Hause geschickt, daß die Leser entrüstete Briefe an die Schriftleitung richteten. Die Wucht der Aufmärsche und die „jubilierende Seele“ des Nationalsozialismus hatten den Journalisten gefangen genommen.

Aber in Nürnberg hat nicht nur eine Gefolgschaft ihrem Führer zugejubelt. Hier hat ein Volk seine neuen Aufgaben und ein Staat seine neue Führung gestellt bekommen.

Was ist in Nürnberg politisch geschehen? Eine, die einzige Partei des Staates ist zusammengetreten. Die Amtswalter, die die große Luitpoldhalle in der braunen Uniform jahrelanger Kämpfe füllten, sind die unumschränkten Inhaber der politischen Gewalt in Deutschland. Nun ist das nichts Neues im zwanzigsten Jahrhundert, denn auch in Moskau und Rom gibt es Einparteisysteme, und in manchen anderen Demokratien sind sie verschleiert am Ruder, wie das Oberstenregiment Pilsudskis in

Warschau oder der Kemalismus in Ankara. Überall, wo der Parlamentarismus ausgerottet wird, treten Gruppen in die Führung des Staates, die ausschließliche Machthaber werden. Sie alle nehmen die Eigenschaften eines Ordens an.

Jeder Orden ist eine enge Gemeinschaft von Männern, die sich auf Gedeih und Verderb verbunden, mit strengen Gesetzen der Zucht, mit ehrwürdigen Symbolen eine politische Lebensaufgabe gestellt haben. In den Deutsch-Ordens-Rittern haben wir ein geschichtliches Beispiel vor uns: für sie galt das vierfache Gelübde des Gehorsams, der Armut, Ehelosigkeit und der Ehre. Wer in diesen Orden aufgenommen wurde, mußte sich von Sippe und Besitz trennen. Das friderizianische Offizierkorps war die letzte Verkörperung des Ordensgedankens im modernen Europa. Auch hier traten Besitz und Sippe zurück hinter den Tugenden von Ehre, Gehorsam und Tapferkeit. Es war ein verschworener Bund von Männern um einen König, der alle diese Tugenden, sogar bis zur tatsächlichen Ehelosigkeit, vorlebte und für nichts anderes als sein Werk da war. Doch war hier schon nicht mehr die kirchliche Ordenstrennung vom Volk, von der Sippe, der Fortpflanzung befohlen, denn die Männer dieses Offizierskorps kamen aus den kinderreichen Familien des Landes, und der König ergänzte sie durch tapfere Einzelne aus allen Ständen. Dieser Orden zerfiel in dem Maße, wie das Gelddenken überhand nahm und die Vertreter von „Besitz und Bildung“ eine falsche Feudalität in die Armee hineintrugen. Da wurde auch die politische Entfremdung vom Volke zwangsläufig.

Was sich in Moskau als alleinherrschende Partei in den Kreml setzte, als kommunistischer Orden die Macht an sich riß, ist in allen Zügen davon unterschieden. Lenin brachte eine kleine Gruppe von Intellektuellen aus der Schweiz mit, und die Literaten der Heimat schlossen sich ihm an. Die kommunistische Partei, die sich als Orden organisierte, nahm nur Proletarier in sich auf, die

neben den Intellektuellen und Theoretikern Hausrecht genossen. Alles übrige Volk, vor allem die riesige bäuerliche Masse, die ja eigentlich das russische Volk ausmacht, blieb draußen, und politisch entmachtet. So schwebte der Orden über dem Lande, über dem Volke als eine Clique fremder Eroberer, wie eine Wolke von Despotie und Terror.

Die faschistische Partei eroberte die Macht in Italien in einem sehr schnellen bewaffneten Vorstoß und errichtete ein Herrschaftssystem, das von ober her die Neuordnung des Staates und Volkes vollzog. Auch sie nahm Ordenscharakter an. Aber das Volk blieb auf Jahre hinaus ein Objekt der Politik des Faschismus. Diese Politik bekam sehr bald cäsarische Züge, und ihr Zentralismus kommandierte von oben her in alle Lebensbereiche hinein; auch Kultur und Wirtschaft wurden zentralistisch geleitet.

Grundsätzlich anders entstand der „Orden“ der nationalsozialistischen Bewegung, sein Führerkorps, seine heutige Amtswalterschaft. Die politischen Führer wuchsen in den kleinsten Orten und Berufseinheiten in jahrelanger, harter Auslese heran. Ihre Autorität entstand aus eigener Kraft, sie wurde nicht nach dem revolutionären Prozeß von oben her verliehen. Nur wer sich unten in der kleinsten Zelle, auf dem zunächst unscheinbarsten Terrain bewährte, der konnte Führer werden. Es gibt keinen Gauleiter in Deutschland, der nicht seine dörflichen Saalschlachten hinter sich hat, und es gibt keinen bekannten Führer der Partei, der nicht den Willen zur Macht in allen Schichten des Volkes sich selbst erkämpft hätte. Die Amtswalter der Partei, die heute in Tausenden von Körperschaften, an abertausenden Befehlsstellen des Staates arbeiten, sind nicht als Intellektuelle, als Literaten emporgestiegen, und sie haben sich ihre Macht draußen im Lande auch nicht vom Führer verleihen lassen, sondern sie haben sich selbst zu Führern, zu Befehlshabern ihres Gebietes emporgearbeitet. Sie haben die Ordenstugenden

bewährt: Besitzlosigkeit, Ehre, Tapferkeit, Gehorsam und schließlich Verzicht auf ein ruhiges Leben in der Familie, in der Sippe. So entstehen immer wieder die großen Männerbünde, die Geschichte machen.

In ihnen liegt das Geheimnis germanischer Staatenbildung. Und so muß das Nürnberg von 1933 verstanden werden. Es war die Proklamation eines politischen Ordens durch den Führer. Nicht mehr die Länder- oder Berufsgruppen sind der Staat, sondern die Partei ist der alleinige Träger der deutschen Verantwortung.

Die Linie führt zurück auf die frühesten germanischen Traditionen. Es waren kämpfende Gemeinschaften wehrfähiger Männerbünde, die die Herrschaft ausübten. Bedingungslos folgten sie dem Herzog gegen alle Gefahren, in alle Räume. Sie gehörten dem Volk an, kamen aus seiner Mitte, standen für seine Freiheit und Größe ein. Sie hatten die Führung ihrer Sippen und Landschaften, sie wurden diesen nicht von oben her gegeben, sondern waren deren heroische Herren.

So ist es heute. Zum nationalsozialistischen Orden gehörten so gut der Landvolkführer und S.A.-Führer, wie der Betriebszellenobmann, der Kreisleiter einer Großstadt und der Amtswalter einer kleinen Universität. Die Führer kommen aus den deutschen Gauen selbst, aus dem Volk. Sie sind aus ihm ausgesiebt worden. Sie schweben nicht als eine „Oberschicht“, als eine feudale oder intellektuelle Gruppe über dem Volke, sondern sind aus seinem Fleisch und Blut gewachsen.

Auf ihre Schultern hat Hitler die ganze Fülle der Macht und der Verantwortung gelegt.

Die sozialistische Auslese

In seiner Schlußansprache vor den Amtswaltern in Nürnberg hat Hitler dem Sozialismus eine deutsche Begründung gegeben.

Jedes Volk hat seinen eigenen Sozialismus – dieser Satz Moeller van den Brucks ist in Erfüllung gegangen. Hitler hat ihn erfüllt. Unser eigener Sozialismus ist in der ganzen Welt präsentiert worden. Aus typisch deutschen, aus ganz einmaligen Voraussetzungen und uns auferlegten Prüfungen ist er erwachsen.

Die Revolutionen der Neuzeit zeichneten sich alle dadurch aus, daß in ihnen ein neuer Stand, eine neue Klasse oder eine neue wirtschaftliche Clique ans Ruder kam. In der französischen Revolution siegte der dritte, in der russischen der vierte Stand, und in den südamerikanischen Rebellionen stehen Bankdirektoren hinter den Maschinengewehren. Wer nicht versteht, warum der neue Präsident von Cuba den amerikanischen Geschäftsträger nach einem Umsturz in seine Arme schließt, der ahnt nichts von den Verfallsgesetzen des Liberalismus, und wer nicht statt des kommunistischen Manifestes die Struktur der russisch-kommunistischen Gesellschaft entziffern will, der bleibt ein verträumter Ideologe. Wir dürfen uns nicht von den Plakaten der Revolution täuschen lassen, wir müssen uns an ihre Wirklichkeit halten.

Die Wirklichkeit in Deutschland ist nicht, daß das Proletariat gesiegt hat, sie ist auch nicht, daß die Kapitalisten gesiegt haben, und sie ist erst recht nicht der Triumph des Bürgertums wie im Jahre 1918. Unser Umsturz ist nicht die Ablösung eines Standes durch einen anderen, sondern die Auslese aller Stände.

Diese Auslese hat sich stillschweigend vollzogen. Je weiter sie fortschritt, um so mehr erfüllte sich die Revolution. Hitler hat sie

seinen Feinden erst in jener letzten Nürnberger Rede verraten mit folgenden Worten: „Man fordere aber Opfer und Mut, Tapferkeit, Treue, Glaube und Heroismus, und melden wird sich der Teil des Volkes, der diese Tugenden sein eigen nennt. Dies aber war für alle Zeiten jener Faktor, der Geschichte machte.“ Hitler suchte also, an das ganze Volk sich wendend, die Träger bestimmter Eigenschaften zu gewinnen, nicht die Inhaber bestimmter Scheckhefte, die Verfechter bestimmter Meinungen oder die Leute einer bestimmten Lohn- und Gehaltsklasse. Er wertete die Menschen anders. Ihm waren sie soviel wert, wie ihre Tugenden wert sind. Diese Tugenden aber sind das Ergebnis einer bestimmten Rasse, einer besonderen Rassenzusammensetzung. Völker sind Blutsgemeinschaften aus vielen verschiedenen Quellen. Aber nicht alle jene Quellen geben den besonderen Saft her, der für das Wachsen der Staatsfähigkeit nötig ist, und nicht alle beliebigen Mischungen von Blutsäften ergeben die typisch staatsmännische, politische Begabung. Bethmann-Hollweg war zwar ein Politiker, aber seiner Rasse nach ein Professor, Stresemann hatte die biologischen Voraussetzungen zu einem Geschäftsmann, und Brüning war von Rasse wegen ein echter Priester. In allen Berufen lassen sich Menschen feststellen, die „ihren Beruf verpaßt haben“, und sie können sich noch soviel Mühe geben, sie schaffen es eben doch nicht, weil sie aus anderem Holz sind, in dem andere Säfte kreisen.

Noch ein weiteres ist nötig, damit Rasse sich in Geschehen umsetzt. Die Rasse muß herausgefordert, geprüft, einer Zerreißprobe unterworfen werden. Sie ist ein Stoff, der erst Geschichte werden soll. Je härter seine Prüfung, desto härter wird die geschichtliche Prägung. Hitler hat die Rasse im deutschen Volk angesprochen, aber er war nicht ein „Völkischer“ im überlebten Sinne, der nur ein nordisches Dogma predigt, sondern er machte mit der Rasse die Probe auf das Exempel.

Was Hitler wollte, war dies: die deutsche Politik in die Hände von Menschen legen, die von Natur, von Rasse aus zum politischen Beruf bestimmt sind. Er mußte sie suchen. Nur diejenigen kamen in Frage, „deren innerer Empfänger auf die Wellenlänge dieser Idee gestimmt war“. Und es erwies sich, daß diese Menschen in allen Schichten und Berufen saßen, daß sie sich also nicht mehr berufsmäßig oder standesmäßig bevormunden zu lassen brauchten. Der Arbeiter, der seine Arbeitsgenossen im Denken und Handeln überholte, war richtig, der Unternehmer, der aus der Enge seines geschäftlichen Gesichtsfeldes heraustrat, war brauchbar, und der Junker, der die Vorurteile einer falschen Feudalität abschüttelte, konnte zum politischen Soldaten der Revolution werden.

So kamen sie überall her, und darum wurde diese Sammlung eine große soziale Befreiung und ein sofortiger sozialer Friede, weil alle in allen Schichten spürten, daß Hitler die Vorurteile, die Wertungen von gestern nirgendwo gelten ließ. Sein Sozialismus war Aussonderung, war Auswahl und Auslese. Sein Sozialismus war Gerechtigkeit, denn gerecht sein, heißt, die richtigen Kräfte an die richtigen Plätze stellen.

Hitlers Sozialismus stellte sittliche Forderungen, und nach diesen Forderungen vollzog sich die Revolution als eine Aussonderung, Auswahl und Auslese. Niemand ist bisher darauf gekommen, dem Sozialismus eine solche Bestimmung zu geben. Aber es ist die Rettung des Sozialismus, der zum Geschwätz und Schacher geworden war, aus der Tiefe der Natur und der Geschichte.

Wenn in einem Volk sich alle historisch gewordenen Stände verbraucht haben, kommt entweder der Untergang, indem sich eine plutokratisch-kapitalistische Gruppe mit Waffengewalt zur Herrschaft aufschwingt, oder der ganze Bestand des Volkes wird noch einmal überprüft und ausgelesen, um die besten Kräfte zur

Führung zu sammeln.

Dies hat Hitler getan. Und dies ist der größte, gerechteste Sozialismus, den es geben kann: vom einfachsten Landarbeiter bis zum General mit Orden und Pension ist jedem die Möglichkeit gegeben, zum Träger der Staatsgewalt zu werden, wenn er nur den Glauben, den Willen und die Treue dazu mitbringt. So wird das Amen eines Volkes, das die Geschichte scheinbar schon ausgesprochen hat, zu einem neuen Schöpfungstage der Nation. Und Sozialismus heißt Wiedergeburt aus dem Schoß des ganzen Volkes.

Die politische Uniform

Die Ausländer, die Deutschland bald so sehenswert finden werden wie in den vergangenen Jahren die Sowjet-Union, sind überrascht, wie viele Deutsche uniformiert sind. Die SA, die Betriebszellen, die Amtswalter, der Arbeitsdienst, die Flieger, sie alle tragen ihre besonderen Uniformen und marschieren in Kolonnen.

Ist das nicht die alte deutsche Welt, ist es nicht die Neuauflage eines grenzenlosen Militarismus? Alle Männer scheinen sich in Unteroffiziere und Musketiere zu verwandeln, überall in den Behörden trifft man auf Achselklappen, selbst Sinfonie-Orchester spielen im Braunhemd Schubert und Johann Sebastian Bach. Aber das erstaunliche ist, daß diese Uniformen nicht etwa aus den Kasernen oder aus großen Magazinen stammen, sondern daß sie jeder privat angeschafft hat. Ist das nicht ein beängstigendes Zeichen für eine unausrottbare deutsche Militärfrömmigkeit? Ein Volk, das sich so uniformiert und so marschiert, muß doch wohl dem Militarismus verfallen und seine Friedensbekenntnisse können nichts anderes als blauer Dunst sein.

Würde aber ein Ausländer einen einzelnen Mann fragen, der da mitmarschiert, ob er in den Krieg ziehen will, dann wird er ein Kopfschütteln zur Antwort erhalten. Sehr sonderbar. Warum also die Uniformen? Die Menschen, die die neue Uniform tragen, lieben sie. Und alle respektieren sie.

Die Kleidung eines Volkes kann man nicht kommandieren. Im Heer selbstverständlich gibt es Bekleidungsvorschriften, aber in der Zivilbevölkerung, in ihrem täglichen Leben, ist mit Zwang in solcher Richtung gar nichts zu wollen. Das wissen auch die Modemacher und die Schneider. In der Kleidung einer Zeit kommen ganz andere Dinge zutage. Es gibt eine Kleidung, die aus reiner Zweckmäßigkeit entstanden ist, wie die Berufskleidung, die

Bluse des Matrosen, die grüne Tracht des Försters. Aber die meisten Dinge, die von Menschen auf dem Leibe getragen werden, gehen über die Zweckmäßigkeit hinaus. Es ist bezeichnend, daß jede Kulturumwälzung, jede Revolution sich bis zum Rock des Mannes und zur Haartracht der Frau auswirken. Die Französische Revolution hat die Perücke verbrannt und die lange Hose eingeführt, die italienische das Schwarzhemd, die russische neben der altbäuerlichen Bluse den Lederanzug, die deutsche das Braunhemd. Man will eine Umwälzung des Lebens nicht nur mit dem Herzen, man will sie auch nach außen bekennen. Man muß ihre Symbole, ihre Formensprache zu seiner eigenen machen, oder man schließt sich von ihrer politischen Wirklichkeit aus, man bleibt Zivilist von gestern, ein Herr Irgendwer. Es ist geradezu die Bescheinigung für einen wirklich geschichtlichen Vorgang, daß sich die Menschen in ihm zu einer neuen Form ihres Lebens bekennen, aus der privaten Existenz des Irgendwer heraustreten in eine öffentliche Funktion und zum Typus der Zeit werden wollen.

Das öffentliche Leben ist gekennzeichnetes Leben. Man ist stolz, ihm zuzugehören, und man will es nicht verschweigen, weil man bereit ist, seine Sache jeden Augenblick und vor allen zu vertreten. Der liberale Mensch allerdings fürchtet nichts so sehr, wie sich öffentlich herauszustellen. Er ging in Zivil und bevorzugte eine Mode, die alles und nichts besagte, die aus Kleidern Leute machen konnte. Der liberale Mensch liebte die anonyme Macht wie die anonyme Tracht, und darum wurde die Mode der Herren so gut wie die der Damen in den Hauptstädten des liberalen Westens entworfen und in Deutschland peinlich nachgeahmt.

*

Revolutionäre haben ihre eigene Tracht. Sie sind erkenntliche, verantwortliche Vertreter ihrer Sache und darum müssen sie auf eine typische äußere Erscheinung bedacht sein. Das ergibt sich von selbst und aus keiner Vorschrift.

Durch nichts kann dies besser bewiesen werden, als durch die Geschichte des Braunhemdes. Hitler trug es aus Zweckmäßigkeitsgründen in der Festungshaft, ein paar Getreue, die ihn besuchten, zogen es ebenfalls an, nur von dem Gefühl beseelt, ihre Anhänglichkeit damit zu bekunden. Aus wenigen wurden viele. Das erste Braunhemd färbte sich mit Blut, das zweite, dritte, zehnte wurde von Kugeln durchlöchert, da war es zum Kleide der Märtyrer geworden und sein Stoff von einer magischen Anziehungskraft, wie alles, was vom Blute geweiht ist. Das Braunhemd wurde verboten, am offenen Grab der toten Kameraden vom Leibe gerissen – und damit hatte es völlig gesiegt. Denn jetzt wurde es im Verborgenen heilig gehalten, unter dem Zivil wie ein Schwur getragen. Nun war es nicht mehr zu vertilgen, zu verbrennen. Hunderte starben, nur weil sie sich in ihm auf die Straße wagten, Tausende wurden damit in die Lazarette und Gefängnisse eingeliefert. Die Revolution saß fest in diesem Gewebe.

Als sie siegte, da konnte sie nicht nur eine neue Fahne hissen, sondern mußte mit dem Kleid der Kämpfer aufmarschieren. Nun war es für alle, die hinzukamen, ein Dank an die Toten und eine Ehre, ihr Sterbekleid im Leben zu tragen.

Die Völker müssen dies verstehen, denn sie selbst wissen ja, daß die Uniformen ihrer eigenen, berühmtesten Regimenter besonderes Ansehen genießen, weil deren Soldaten wie die Löwen kämpften. Die SA Hitlers hat einen Löwenkampf gegen die rote Verschwörung gekämpft, und darum ist ihre Uniform eine Auszeichnung geworden. Also kein Feldwebel, kein preußischer Militärschneider hat die Deutschen wieder in Uniform gesteckt: Blut, Haft und Tod der Besten haben das Braunhemd zu einem ehrenvollen Kleid gemacht!

Der Ärger der Welt über die neue deutsche Uniform ist übrigens

auffallend plötzlich. Warum hat sie nicht gesehen, daß schon seit 1920 in Deutschland wieder Uniform getragen wurde? Natürlich hat sie das gesehen. Die Kommunisten liefen in Russenblusen herum, die Sozialdemokraten in Windjacken, der Jungdeutsche Orden in Kluft und ein paar Dutzend anderer Gruppen, Grüppchen und Bünde hatten ihre eigene gleichmäßige Tracht. Darin fand man kein Ärgernis. Kein Mensch beklagte sich darüber im Auslande. Natürlich nicht, denn diese deutsche Buntscheckigkeit erschien höchst erfreulich, sie führte die deutsche Zerrissenheit ganz farbig vor Augen, und kein guter Liberaler in Amsterdam, Manchester oder Paris regte sich darüber auf, daß Rußlands rote Garde schon im Ruhrgebiet zu Hunderttausenden uniformiert aufmarschieren durfte. Das Uniformtragen in Deutschland wurde für die Welt erst anstößig, als alle mit Hitler die gleiche Farbe Braun anlegten. Das war der Ausdruck einer unvermuteten Einmütigkeit, und das war nicht gewünscht worden.

Das Ausland könnte, wenn es sich ein klein wenig Mühe gäbe, über diese Erscheinung nachzudenken, das Wesentliche der deutschen Verwandlung erfahren. Als nämlich unsere parlamentarischen Parteien noch ihre Komödien aufführten, zog sich das Volk von links bis rechts bereits von ihnen zurück und schloß sich im Hintergrunde zu neuen Formen zusammen, zu Bünden. Und zu diesen Bünden gehörten die Uniformen wie das Zivil zu den Parteien. Diese wurden liquidiert, und von ihnen blieb gar nichts übrig, als nur die eine Partei, die keine war, sondern ganz als uniformierter Bund lebte und siegte und als Generalerbe der Zeit alle wirklich bündischen Menschen aus allen Gruppen unwiderstehlich in sich hineinzog.

Hitler, der siegreiche bündische Führer, übertrug die bündische Ordnung auf den Staat. Seine uniformierte Gefolgschaft ging in den Staat über, wie auch der Faschismus in Italien es tat. Die Uniform also war gar keine militärische Kennzeichnung, sondern

eine politische, staatliche Auszeichnung. In allen Staaten und Zeiten ist dies geschehen: die herrschende Gewalt hebt ihre Träger sichtbar aus der Masse heraus.

Wie aber ist es möglich, muß der verwunderte Ausländer sich fragen, daß auch die deutschen Arbeitermassen diese Uniform tragen, die doch seit dem Kriege gewiß keine Militärgelüste verspürt haben? Diese Frage rührt an das letzte Geheimnis unserer Revolution. Wir haben in Deutschland unseren eigenen Sozialismus verwirklicht. Er besagt, daß vor der Nation alle gleich sind, die sich zu ihrem Träger machen. Die Arbeiterschaft ist endlich in die Heimat der Nation zurückgekehrt, ihre politische Befreiung aus einem nur wirtschaftlich-proletarischen Zustand besteht darin, daß auch sie im braunen Kleide neben allen anderen Ständen und Schichten gleichberechtigt aufmarschiert ist. Die Führer aus der Arbeiterschaft konnten ihre politische Autorität überall im öffentlichen Leben durch die Uniform bekräftigen. Sie verlieh ihnen in der Auseinandersetzung mit den liberalen Größen von gestern den Rückhalt. Ihre Uniform besagte, daß der Arbeiterführer als politischer Mensch, als Lehensträger des Staates vollwertig zu bestimmen hatte.

Darum siegte die Uniform in Deutschland. Sie verband sozialistisch-kameradschaftlich alle miteinander. Sie wurde kein militärisches, veteranenhaftes Ausstattungsstück, kein Etikett und auch kein Eitelkeitsfetisch. In ihr erblickt das ganze deutsche Volk genau das, was die Welt am liebsten nicht sehen möchte: die Tracht der Eintracht.

Eine zerrissene, verwahrloste, führungslose Jugend aber schlägt in dieser neuen Uniform bereits die größte Schlacht des Friedens auf eigenem Boden, die Arbeitsschlacht.

Das Führerhaus

Unser Alltag und unser Feiertag verwandeln sich.

Die Revolution schafft sich Ausdrucksformen im täglichen Leben des Volkes. Sie ist schon dabei, einen neuen Stil des öffentlichen und privaten Lebens zu züchten. Es ist ein Stil, den der Wille formt.

Die Studenten räumen ihre Korporationshäuser um, die bisher als Villen die Wohlhabenheit der Alten Herren zur Schau stellten, mit schweren Leuchtern, üppigen Palmen und geschmeidigen Sesseln; es waren bürgerliche Protzburgen, die sich jetzt in schlichte Kameradschaftshäuser verwandeln, wo gearbeitet, gesprochen und gesungen wird. Die SA und die politische Organisation der Partei haben in allen Provinzen Führerschulen eingerichtet, in denen die neue Führerschaft gedanklich und vor allem menschlich aufeinander eingeschworen wird. Hier schafft sich die junge Bewegung ein Exerzitium.

Es sind selbstverständliche Dinge, die da wieder zutage treten. Wo echte, rassisch begründete Führung aus einem Volk zusammenkommt, da entsteht unter diesen Führern wie von selbst das Bedürfnis, eng zusammenzuleben. Da sie alle gar nicht mehr loskommen von ihrer Aufgabe, da sie kein Privatleben bürgerlicher Bequemlichkeit und Vereinzelung mehr kennen, zwingt es sie, in Fühlung miteinander zu bleiben. Außer den paar Stunden Schlafes, die für jeden übrigbleiben, hängen ihre Gedanken Tag und Nacht an der Sache des Staates.

Alle großen politischen Mächte wissen diese Seelenverfassung der Männer, die ihnen verfallen sind, zu nützen und zu steigern. Die Kirche hat ihren Streitern die Klöster als Orte der Sammlung und der Disziplinierung gebaut. Englands politische Tradition und

Geschlossenheit wäre ohne die Auslese in seinen Clubs nicht denkbar. Preußen schickte schon seine vierzehnjährigen Knaben in die Kadettenkorps oder als Fahnenjunker in die Kasernen, und wer die Erinnerungen des Bernhard von der Marwitz liest, ermißt, was solche Schule für das ganze Leben bedeutete. Die Offiziersmesse, das Kasino waren als Räume männlicher Sammlung und zuchtvoller Lebensweise gedacht und haben sich überall da, wo der richtige Kommandant oder Kommandeure ihnen vorstand, bewährt. Auch das Proletariat schuf sich noch in seinen Gewerkschaftshäusern eine Sammelstelle jenseits der bürgerlichen Restaurants und abseits aller Behaglichkeit. Immer sind diese Räume die Treffpunkte für Männer, die im tätigen, gemeinsamen Werk für eine größere Gemeinschaft wirken wollen. Ihre Zusammenkünfte haben nichts von Ausruhen und Zerstreuung an sich. Sie bedeuten auch nicht Absonderung von der Masse, um blasiert unter sich zu sein – beim Morgengrauen, beim Wecken ist man wieder auf dem Posten, unter den Anhängern, bei der Mannschaft, im Volke.

Das liberale Gegenstück, die Logen der Freimaurer, die säkularisierte, die verwerfliche Form des Ordens, wirken genau umgekehrt. In ihnen sammelt man sich geheim, losgelöst von allen Bindungen des Tages und Volkes. Mit dem komischen Ernst großer Kinder unterwirft man sich einem nur spukhaft anmutenden Brauchtum ausgedachter Sitten, einem Wortschatz aufgeblasener Banalitäten und will damit doch nur seine seelische Leere übertönen, seine Angst vor der Langeweile beschwichtigen, und – als ob man seinem eigenen Gebaren schon nicht mehr so recht traue – man vermeidet ängstlich, irgend etwas davon ins Leben des Volkes zu tragen, das sich seinen gesunden Sinn bewahrt hat und mit Gelächter quittiert, was keine innere Berechtigung besitzt, aber im Gewande des Erhabenen seine Possen treibt. Darum sterben die Logen an ihrer hohlen Blasiertheit dahin, und die SA wird zum Erben ihrer Häuser, wie

es allerorts heute auf dem Wege der freiwilligen Kapitulation geschieht.

Unsere Zeit verlangt wieder echte Männerhäuser, weil sie heroisch und gläubig ist, weil unser Volk sich in seinen besten Mannschaften verjüngte und weil die Führer vor Aufgaben gestellt sind, die nicht im Acht-Stunden-Tag erledigt werden können, sondern die völlige Hingabe der Person verlangen. Als ich vor einigen Jahren durch Flandern fuhr, sah ich in den Städten und in vielen Dörfern und Flecken unter den Belfrieden das „Flämische Haus".

Es war keine Gaststätte in üblichen Stil, auf Fremdenverkehr schon gar nicht eingerichtet, sondern ein Verkehrslokal mit ausgesprochenen politischem Charakter. Da hing überall das Bild des Märtyrers Borms, der in der Festung saß, da waren Aufrufe, Sprüche, Bekanntmachungen der flämischen Bewegung zu lesen; die Nebenräume des Hauses waren Sitzungszimmer und Versammlungsräume, Theatersäle mit kleinen Bühnen für echte Volksspiele. Ich sah Studenten und Bauern, die leidenschaftlich ernst ihre Kampflieder sangen. Es waren Häuser äußerster Anspruchslosigkeit, und sie waren dem belgischen Staat so gefährlich, daß er den Soldaten verbot, sie zu betreten. Dieses Flämische Haus erschien mir bei einem ganz germanischen Volkstum als die Urform des Führerhauses. In ihm hatte ein Volk in Bedrängnis wirklich seine politische Heimat, seine Kraftstation gefunden.

Auf ein Gleiches kommt es bei uns an. Das patriotische Deutschland verendete am Stammtisch. Es war das bürgerliche Lokal, wo sich wohlangesehene Personen trafen, um Feierabend zu machen. Feierabend, das hieß, über alle Dinge mit der gleichen Wichtigkeit und Oberflächlichkeit sprechen, das hieß, alles durcheinandergeschwatzt, sich mit bleiernen Gliedern nach Hause

zu schleppen und am nächsten Morgen dumpf aufzuwachen. Das Zweite Reich ist am Stammtisch gestorben.

Das Dritte Reich kann am Stammtisch überhaupt nicht mehr Platz nehmen. Seine Führer und Mannschaften müssen sich anderswo treffen. Es ist bezeichnend, daß sie heute noch in allen bürgerlichen Lokalen in ihren Uniformen wie Fremde wirken, die hier nicht einheimisch werden wollen, sondern irgendwie eingebrochen wirken. Sie erregen unausgesprochen genau so Anstoß wie die Landsknechte, die aus Oberschlesien kamen und die Breslauer Hotels und Nachtlokale in zitternde Unruhe versetzten, wie jene Fliegeroffiziere, die 1917 und 1918 gelegentlich ganze Gaststätten leer räumten.

Es ist gut so, denn die vergangene Zeit muß noch in ihren letzten Ruhestellungen erledigt werden. Die neuen Führer aber sollen ihre Kraftstationen finden. Es genügt nicht, daß sie eigentlich auf Wochen ganz aus dem zivilen Leben herausgezogen werden, wenn sie ihre Führerschulen besuchen, sie müssen sich auch an ihrem Arbeitsabschnitt ständig unter Verantwortlichen treffen, bei Tag und Nacht.

Unsere Städte und Dörfer haben solche Treffpunkte vielfach noch nicht. Das Gotteshaus versammelt die Gemeinde in der Hingabe an das Jenseits, und das Rathaus ist zum Sitz einer bloßen Verwaltung geworden, in dem die Beamten wirken. Unvergessen bleibt mir der jubelnde Zuruf, den der Gauleiter der pommerschen Nationalsozialisten erhielt, als er seinen Führern zurief: „Werdet nie Beamte!“ Die neuen Führer fühlen sich als etwas ganz anderes.

Also ist es nötig geworden, diesen Führern ein Haus zu geben, in dem sie, weitab vom Stammtisch und weitab vom grünen Tisch, als Männer des Handelns eine Runde bilden. Preußen ist mit

solchen Männerrunden groß geworden. Friedrich Wilhelm I. Fühlte sich am wohlsten in seinem barbarisch-rauhen Tabakskollegium, an der Tafelrunde in Sanssouci saßen um seinen genialen Sohn herum die Offiziere und Philosophen. Das romantische Preußen der Empörung gegen Napoleon besaß die Christlich-Deutsche Tischgesellschaft, in der Kleist als Verschwörer auftauchte. In der ständigen Sammlung von führenden Männern gleichen Willens liegt der Verlaß aller großen Politik.

Unsere Landschaften, ihre Orte müssen neue Kraftzentren erhalten. Hitlers Macht beruht auf der gewachsenen Mannschaft seiner Gaue und deren Geschlossenheit bis zum kleinsten Zellenwart. Diese gewachsene Führerschaft gilt es zu erhalten. Nur Übung, nur ein Exerzitium hält Führer zusammen. Dazu aber gehört ein Ort.

Es ist das neue Führerhaus. Es wird zu bauen sein in einem Stil, der streng, einfach und doch feierlich ist. Es wird einen Saal erhalten müssen, der alle umfaßt, und Sonderräume für alle Zwecke und Beratungen der Arbeit.

Die Standarten und Fahnen der Bewegung, ihre Erinnerungsmale finden hier ihre feierliche dauernde Ausstellung.

Die Nationalfeiertage, die großen Gedenktage nehmen von hier ihren Ausgang.

Die Prüfung des jungen Nachwuchses voll zieht sich in diesem Haus, ebenso die Ernennung zum Führer und jede weitere Beförderung.

In diesem Führerhaus herrscht einfachste Lebensweise. Die Küche verabfolgt derbe Soldatenkost die Zimmer sind ohne Komfort,

Mannschaftsräume, in denen nicht unbedingt schön, doch herzhaft gesungen wird. An den Wänden hängen Bilder der Führer und der Revolution. Einzelne Zimmer sind nach den Schlachtfeldern des Weltkrieges oder unseren Gefallenen benannt. Dann wird in diesen Räumen niemals leichtfertige, flache Geselligkeit aufkommen.

Das Führerhaus steht möglichst in freiem Gelände, damit sich ringsum der körperliche Dienst der jungen Gefolgschaft, Spiele und Wettkämpfe vollziehen können. Denn alle Führung ist an Geist und Körper gebunden.

Das Führerhaus ist das Hoheitsgebäude des Ortes. In ihm werden die Ehrentafeln für jene Männer angebracht, die sich im Dienste der Nation hervorgetan und geopfert haben.

Das Führerhaus ist schließlich das sozialistische Haus. In ihm treffen sich diejenigen, die aus allen Berufen und Ständen als Befehlshaber hervorgetreten sind, der Arbeiter mit dem Unternehmer der Student mit dem Beamten, und sie alle lassen ihre zivilen Unterscheidungen hinter sich, denn alle betreten das Haus nur in Uniform, die allein ihren Rang bestimmt. In dieser Würfelung der Menschen aus allen sozialen Herkommnissen und in ihrer kameradschaftlichen Eintracht bewährt sich der Sozialismus menschlich als eine bündische, ununterbrochen bindende Kraft. Der Staat als lebendige Bindung hat damit in diesen Häusern seine Stationen gefunden.

Das ist nicht mehr Klub, nicht mehr Kasino oder Gewerkschaftshaus im Sinne einer materiellen, sozialen Absonderung, sondern politische Sammlung aus dem ganzen Bestand der Nation, mit keinem anderen Recht oder Vorrecht als dem, daß alle in ihrem täglichen Leben sich als Führer bewähren müssen, um Mitglieder des Hauses bleiben zu dürfen, das kein Veteranenheim ist, sondern eine Station fortgesetzter Auslese.

Das Führerhaus gehört dem Volke. Seine Besten entsendet es dorthin. Und an allen großen Tagen der Nation hat das Volk insgesamt Zutritt zu diesem Haus seiner Auslese, um die Fahnen des Reiches, die Tafeln seiner Toten zu grüßen.

Die Kameradschaft vom einfachen Leben

Wir haben es uns nach dem Kriege als Volk leicht machen wollen, und wir haben es heute um so viel schwerer. Wir dachten nicht nur, uns aus der Affäre Weltkrieg zurückzuziehen, sondern auch aus der Affäre Weltgeschichte beurlauben zu lassen, indem wir uns ganz harmlos auf Wirtschaft, Innenpolitik und Bildung verlegten, mit anderen Worten: das deutsche Volk zog sich ins Privatleben zurück. Es suchte seine Ruhestellung.

Aber im Stromkreis dieser vermeintlichen Ruhestellung brannte mit der Zeit eine Sicherung nach der anderen durch. Der einzelne hat es erlebt, und das Volk hat die Summe dieser Erfahrungen machen müssen. Da standen die Alten, die von den Almosen der Kinder lebten, da waren die Vierzig- bis Fünfzigjährigen, die sich schon zum alten Eisen rechneten, da wurde die Jugend nach der Ausbildung ins Leere gestoßen, da stand der Student, in den die Familie unter Entbehrungen die Ersparnisse vieler Jahre investiert hatte; früher war er verstört, ehe er ins Examen ging, nun war er weit verstörter, wenn er wieder herauskam; denn wohin sollte er sich wenden mit seinem Bündel von Zeugnissen und seinem Bündel abgewetzter Anzüge? Und auf dem Bauernhof, dem Siedlerhof standen die Söhne herum, sie hatten keine Arbeit, sie konnten nicht über die See in ein „gelobtes Land“ und niemand brauchte sie in der Stadt.

Die Stadt war verarmt und das Land überschuldet. Es war sehr einfach zu rufen: Zurück zum Land! und zu meinen, zwischen

Wald und Halm könnte man das Leben ohne Ungewißheit gewinnen. Es gibt heute kein Gelände mehr, in dem der einzelne wirtschaftlich seinen bombensicheren Unterstand beziehen kann. Unser Leben als Nation ist mit all seinen Einzelschicksalen der Ruhelosigkeit ausgeliefert.

Das ist nicht nur unser Schicksal. Alle Völker sind von der großen Unruhe des Weltkrieges nicht mehr losgekommen, aber sie haben ihrer Unruhe ein Ziel und damit einen Sinn gegeben. Als unsere Heere von der zerhackten Erde der Front in die Heimat marschierten, um wegzutreten, standen hinter ihnen die Völker auf und setzten sich in Bewegung, um den gewonnenen Raum zu füllen, zu erschließen, zu verfestigen. Das schlechte Gewissen sagte ihnen, daß die Grenzen von Versailles fragwürdig seien, daß diese Grenzen genau so viel wert sein würden, wie zu ihrer Behauptung an Kräften mobil gemacht werden kann. Drum gönnten sie sich hinter ihren Grenzen keine Ruhe. Sie machten aus ihrer politischen Not eine politische Aktion. Sie griffen hinein in die überlieferte Ordnung von Stadt und Land, von Volk und Boden, von Rasse und Erde. Die Sowjets schickten ihre städtische Intelligenz in technischen Staffeln aufs Land, Polen brachte unter dem Schleier seiner Agrarreform den deutschen Bodenbesitz in die Hände seiner Soldaten. Mussolini läßt den vernachlässigten Boden Italiens unter den Pflug nehmen, die ausgewachsenen Höhenzüge aufforsten und die Lichtkränze neuer Städte erstrahlen. In Rumänien wurden die deutschen Mustersiedlungen an Militärs und Beamte gegeben. Nur in Deutschland verharrte das Volk in seinen alten Stellungen.

*

Aber das Leben schreitet über Diskussionen zur Selbsthilfe. Es hängt nun alles von der Gesundheit eines Volkes ab, ob es seiner Selbsthilfe einen Sinn zu geben weiß. Zwischen Stadt und Land

hat das deutsche Volk unwillkürlich neue Stellungen gesucht. Am Rande der Zivilisation ist es in Notunterstände und Sammelplätze gegangen: in die Schrebergärten, Stadtrandhäuser, in die Werkjahr-, Arbeitsdienst- und Sommerlager. Die Ruhestellungen von gestern sind aufgegeben und dies sind keine neuen. In Schrebergärten kann man wohl sein Leben fristen, aber zwischen Salatbeeten und Bohnenstangen kann keine Jugend aufwachsen, die Geschichte machen soll. Und das Taschengeld des Arbeitsfreiwilligen ist ein Wartesold, mehr nicht. Und nach Werkjahr und Studium sucht jeder ein Lebenswerk.

Aber doch ist es diese Zwischenstellung, die zum bedeutsamsten Gelände unserer Zeit wird, denn hier vollzieht sich eine Wandlung, in welcher der einzelne von seinen bürgerlichen Zwangsvorstellungen gründlich geheilt wird. Hier kommt er von selbst dazu den bürgerlichen Ansprüchen eine Absage zu erteilen, die echt und schonungslos ist. Unter diesen Menschen herrscht eine Stimmung wie auf Vorposten. Sie haben sich vorgewagt, ohne zu wissen, was vor ihnen noch liegt und sie rechnen damit, daß sie sich ganz allein helfen müssen. Auf Vorposten trägt man nur das Notwendigste mit sich. Man ist auf sich selbst gestellt. Plötzlich entdeckt man wieder die verlernten Künste des Behelfens und – was uns Deutschen so not tut – des raschen Improvisierens, des Handelns aus eigenen Einfällen, ohne den Flaschenzug der Bürokratie. Unter diesen Menschen zwischen Stadt und Land bildet sich etwas, das in den großen Städten, durch den Betrieb zermahlen wurde: eine echte, natürliche Gemeinschaft, eine Kameradschaft vom einfachen Leben. Sie ist nur möglich, weil das Leben so einfach verläuft und ohne die eingebildeten Bedürfnisse und Ansprüche, mit denen man seine Langeweile im Strom der Masse zu betäuben pflegte. Diese Kameradschaft hebt die Verlassenheit und Vermessenheit des einzelnen auf. Die Einheit der Nation wird von Nebenmann zu Nebenmann geschlossen.

Aber wie sollen diese Lager, wie sollen diese Kameradschaften ins Volk hineinwirken? Sollen über diese Gemeinschaftserlebnisse nur schöne Feuilletons geschrieben werden? Soll der Einzelteilnehmer sie nur als Erinnerungsstück mit nach Hause nehmen, wie der Reservist früher sein Militärbild mitnahm und es dann eingerahmt in der guten Stube aufhängte? Es darf sich nicht noch einmal wiederholen, was die Jugendbewegung vor dem Kriege und die Freikorps nach dem Kriege erlebten, daß sie nur ein Protest und nur eine Empörung blieben. Es darf der Jugend, die daran teilnimmt, diese Zeit der zuchtvollen Kameradschaft nicht nur zu einer Durchgangsstation werden. Wer sich in die Stammrolle der Nationalarbeit einschreibt, soll damit in ein unaufkündbares Verhältnis zur Nation treten. Diese Nationalarbeit soll den Raum des Staates neu erschließen und ihn verfestigen in allen seinen Provinzen und Kreisen. Früher war es dem guten Willen und der Umsicht der Landräte und Gemeindevorstände überlassen, sich solche Trupps zu verschaffen, und in den meisten Fällen geschah es, um die Lücke im Etat zu stopfen. Das kann nicht der Sinn dieser Freiwilligen sein, lediglich Lückenbüßer für den Fiskus zu spielen. Der Staat kennt die erschließbaren und gefährdeten Räume des Landes und seiner Wirtschaft. Er wird darum diese Kolonnen überall einsetzen, wo wirtschaftliche Pionierarbeit, nicht nur Flickarbeit zu leisten ist. Diese Arbeitskolonnen rücken mit dem Auftrag der Lebenssicherung an. Stadt und Land werden durch sie sichtbar verbunden. Das ist vor allem im Osten der Fall.

Es sind ja auch nicht mehr die alten Städter und nicht die unbeweglichen Bauern, die dies erleben oder mitmachen. Der Bürger hat seine Zivil- und seine Bildungs-Einbildung abgelegt, die Uniform angezogen, seinen Marsch für die Nation durch Kugelregen und Gefängnisse unaufhaltsam fortgesetzt. Das Landvolk ist politisch und organisatorisch mobilisiert worden, von Natur aus aber einfach, soldatisch und arbeitsam. Durch diese Wandlung verlieren die Begriffe Stadt und Land ihre trennende

Bedeutung. Es wird sehr bald keine Provinz mehr geben mit vorgeschichtlichen Tanten und zurückgebliebenen Vettern, die ein harmloses Leben ohne Anteil an der Geschichte fristen. Den Städten gelingt ja schon lange nicht mehr, bloß zu verzehren, was in der Stunde verdient wird. Die Sicherheit und die Selbstgefälligkeit sind zum Teufel. Die Erde mit ihrer Ernte ist der Nation jetzt wertvoller als eine fragwürdige Hausse auf dem Effektenmarkt. Vor dem Kriege war die Versetzung eines Beamten in die ländliche Provinz eine Bestrafung und die Versetzung an die östliche Grenze wurde sogar als eine Art Verbannung empfunden. Heute will die Jugend überall hin, wo Arbeit in Angriff genommen wird, wo eine Erschließung und Verfestigung des Landes notwendig ist. Sie geht freudig auf Vorposten. Ihr Leben, das nicht nur arbeitslos, sondern vor allem verantwortungslos dahintrieb, will wieder einen Auftrag ausführen.

Die Nation will sich selber verantworten. In aller Arbeit soll jene Anspannung vibrieren, welche die Welt unsere Unverwüstlichkeit nennt und als Barbarismus verdächtigt: mit dem geringsten Aufwand, den anspruchslosesten Mitteln und dem einfachsten Leben unüberwindlich zu werden.

Ein solches Leben der Einfachheit bedient sich unvoreingenommen der Mittel, die es vorfindet, der modernsten Maschine wie der primitivsten Handarbeit. Es geht um die Wiedergeburt der Nation im Werk. Es kommt nicht auf die Höhe der Dividenden an, sondern einzig darauf, die Nation in weitestem Umfang in diesen Arbeitsgang einzuschalten. Die letzte Belegschaft, das letzte Lager, das letzte Dorf müssen erfaßt werden. Die ausmarschierenden Lager verwandeln das Land selbst in ein Arbeitslager. Das ist ein Vorgang, den Preußen kennt. Die preußischen Grenzen waren nie garantiert. Sie mußten immer in der Tiefe des ganzen Landes gesichert werden, indem das ganze Territorium zum Lager des Königs erklärt wurde, und alle Arbeit

den Sinn eines Nachschubes für die Stellen erhielt, an denen die Entscheidung fällig werden konnte.

Die Jugend versteht diese Alarmbereitschaft der ganzen Nation und des gesamten Landes. Sie wünscht, ihre Werkgruppe, ihre Lager trügen dazu bei, daß Deutschland wieder jenen Anblick bietet, den Nietzsche den eines „heroisch gestimmten Igels“ nannte. Dann wird jeder einfache Handgriff, jedes anspruchslose Tagewerk begriffen als ein Zugriff am Schaltwerk der Nation.

Der Sozialismus meldet sich als Arbeitsanspruch, wie Ernst Jünger es aussprach, und nicht als Wechsel auf die Unzufriedenheit. Der Sozialismus findet die Nation wieder. Er hört auf, sich zum Advokaten von Lohnansprüchen degradieren zu lassen. Er fordert Verantwortung und damit Teilhaftigkeit der Macht. Er will seine Gnade aus dem Boden empfangen, indem er der Erde dient, die bedroht ist.

So sehen wir die Kameradschaft des einfachen Lebens, wie sie die Nation wieder zu sich selbst bringt. Die Nation hat immer wieder Ausflüchte versucht in den Konkurrenzkampf, in die Biederkeit, in die Nebelschwaden der Ideologie. Es ist nichts anderes dabei herausgekommen, als daß wir kompliziert wurden, an unseren Komplikationen zerbrachen und den Glauben verloren.

Wo aber Menschen zu einer einfachen Haltung zurückkehren, wo sie nicht nach Rückversicherung auf Lebenszeit trachten, wo sie ganz in der Kameradschaft der Arbeit aufeinander angewiesen sind, da ist alles offen für einen neuen Glauben. Gerade weil der Stellungswechsel des deutschen Volkes ausgesprochen kolonisatorische Züge trägt, ist dieser Glaube entscheidend. Er offenbart sich aus der Wirklichkeit, der wir uns tätig hingeben. Er rechnet mit Gefahren und mit dem Tode.

Jeder Raum, jedes Stück Erde will mit einem neuen Geist in Angriff genommen sein, der nicht vor dem ersten Spatenstich nach der Rente schielt, sondern in der Arbeit seinen Beruf und in der ehrenvollen Verantwortung den größten Teil seiner Entlohnung sucht. Wo wir aus den Sicherungen des bürgerlichen Daseins heraustreten, aus Sicherheiten, die keine mehr sind, da stellen wir uns dem Schicksal, dem Letzten ohne Vorbehalt. Wir gewinnen jene Einfachheit des Herzens wieder, der wir uns solange schämten, weil wir der Selbstherrlichkeit unserer technischen, humanitären, wirtschaftlichen Welt verfallen waren. Wir gewinnen die Erde zurück und vertrauen dem Himmel, vor dem wir als Volk wieder Verantwortung tragen, vor dem wir unser ewiges Gesicht wieder enthüllen, das geprüfteste unter den Völkern der Erde.

Denn unsere Geschichte schreitet von Prüfung zu Prüfung dahin, nie sind unsere Grenzen gesichert, niemals ist uns Ruhe vergönnt.

Laßt uns Stellung beziehen, wo uns der nächste Ansturm unerschütterlich findet!

Revolution mit happy end?

Es ist die höchste Zeit, in den großen Becher allseitiger, vielseitiger Freude einen Tropfen alter Nazigesinnung fallen zu lassen. Wenn man sich nämlich umsieht, will es scheinen, als habe sich alles in ein Festkomitee verwandelt. Gewiß, der neue Staat hat dem Volk eine Reihe von neuen Festtagen gegeben, die eine tiefe und echte Begründung haben, so den ersten Mai und den ersten Oktober, aber inzwischen schiebt sich Fest an Fest, Aufmarsch an Aufmarsch, und ein Feuerwerk nach dem anderen trachtet gen Himmel.

Wenn früher irgend ein Verein sein Vergnügen feierte, dann spielte

sich das in dem üblichen Rahmen ab, heute aber unternimmt kaum noch eine Beamtengruppe, kaum noch ein Schrebergartenclub einen Ausflug, ohne ihn nicht der breiten Öffentlichkeit als ein „Fest des Volkes“ anzukündigen. Da werden überflüssig die Fahnen des Staates gehißt, da wird fünfmal das Horst-Wessel-Lied gesungen, beim Antreten, beim Wegtreten und nach den drei Ansprachen. Wenn irgendein Berufsverband sein Jahrestreffen veranstaltet, so kann man sich totsicher darauf verlassen, daß er alles versuchen wird, die SA-Führung, ein Mitglied der Reichsleitung und, wenn möglich, eine Abteilung SS als Stabswache zu „gewinnen“. Wird ein Kinderheim der Öffentlichkeit übergeben, so geht das nicht ohne die Mobilisierung von ganzen Parteiortsgruppen ab, und der Badeweiler Marsch, gespielt von einer Standartenkapelle, muß die Kleinen auf ihrem Weg an den Sandkasten begleiten. Adolf Hitler und seine Gauleiter werden um die Schirmherrschaft jeder kleinen Gemüseschau und jeder Theaterschmiere gebeten. Wenn schlechte Maler schlechte Bilder ausstellen, so hängen sie die Hakenkreuzflagge als Feigenblatt über die Türschwelle. In den Konditoreien werden Butterkremetorten mit dem Hoheitszeichen in Sahneguß angefertigt, und Schokoladenfabriken erfreuen den Gaumen mit einer „Braunen Serie“. Neulich schrieb eine Zeitung: „Was Adolf Hitler für Deutschland ist, das ist Herr Renz für das Friseurgewerbe.“

Dies dürfte genügen. Man sieht also: bis zur kleinsten Veranstaltung segelt alles unter dem Hakenkreuz. Es hat geradezu eine Inflation mit den Werten, den Hoheitssymbolen, den Liedern und Gestalten der Revolution eingesetzt. Wir müssen mitansehen, wie zahllose instinktlose, unverschämte und geschäftstüchtige Betriebmacher sich am Nationalsozialismus vergreifen und ihn zur Scheidemünze für ihre Rummelplätze machen. Das alles läuft darauf hinaus, die Revolution in ein happy end für die breiten Massen zu verwandeln.

Das ist ganz unerhört, und jeder echte, alte Kämpfer wird sich gegen diesen Mißbrauch, gegen diese Massenverkitschung des Nationalsozialismus auflehnen. Wir haben nicht gekämpft, damit das deutsche Vereinsleben wieder hochschießt. Wir haben nicht gekämpft, damit alles, was heute getan wird, sich mit der Fahne der Revolution drapieren kann. Das Dritte Reich ist kein Ausstattungsmagazin für Vergnügungsvereine.

Gerade weil der Staat dem deutschen Volk eine innerlich und politisch begründete Feierlichkeit mit dem Tag der Arbeit und dem Tag des Brotes geschenkt hat, gerade darum muß alles, was zur Hoheit des Staates und der Partei gehört, peinlichst hierfür vorbehalten bleiben.

Wenn also Berufsverbände, Vereine, Schulen, Sportklubs, Theater, Lichtspielhäuser oder Firmen irgend etwas zu feiern haben, so soll das geschehen wie früher. Es soll in seinem natürlichen Rahmen bleiben, es soll privat sein, nicht aber staatspolitisch, nicht aber nationalsozialistisch. Bei jeder Veranstaltung pflegen heute eine ganze Reihe von Nationalsozialisten anwesend zu sein, damit ist schon genug zum Ausdruck gebracht, daß wir in einem neuen Staat leben. Alles, was darüber hinausgeht, sieht so aus, als wollte irgendeine Privatgruppe den Nationalsozialismus als Vorspann benutzen. Adolf Hitler hat wirklich nichts damit zu tun, daß die Fleischerinnung von Stadtwalde ihr hundertjähriges Jubiläum feiern darf.

Man sehe sich um: es vergeht keine Woche, ohne daß nicht irgendein lächerliches Privatgeschehen auf den Nationalsozialismus bezogen wird. Menschen, die vor einem Jahr noch den Nationalsozialismus wie einen Hochspannungsmast mieden, spielen heute an ihm Klettergewächs. Personen, die viel zu klug waren, sich irgendwie politisch festzulegen, weil sie sich damit Feinde zuziehen konnten, halten heute keine Ansprache

mehr, ohne sämtliche Ordensschnallen an die Brust zu kleben und ein faustgroßes Hakenkreuz darüber zu stecken, und sie schreien am lautesten vom Volkskanzler Hitler.

Oh, es ist wirklich allerhand los in Deutschland. Es wird gearbeitet, es wird in den Arbeitslagern geschuftet, es werden Kanäle gebaut, Werke in Gang gesetzt, die seit Jahren aschgrau und kalt dalagen, es reihen sich Millionen ehemaliger Marxisten in die Arbeitsfront ein. Das alles ist in Deutschland los, es ist ernst und vorbildlich wie das allgemeine Opfer, das für den Arbeitslosen aus allen Händen zusammenströmt. Aber dieser ernste Vorgang eines werktätigen Sozialismus wird überzogen von einem speichelhaften Amüsierbetrieb, der es wagt, sich nationalsozialistisch zu nennen, der den Anschein erweckt, als habe sich unsere Revolution in ein einziges, endloses, täglich erneuertes happy end aufgelöst.

Nein, so geht es nicht weiter! Wir sind ein Volk der Arbeit, wir sind von außenpolitischen Gefahren geradezu eingekesselt, wir können uns dies Treiben nicht länger gefallen lassen. In diese Zeit wurden wir als ihre Herren gestellt, um die Macht und das Ansehen eines geschändeten Staates wiederherzustellen und um ein betrogenes, aufgelöstes Volk wieder zur Besinnung zu bringen. Unter nordischem Himmel gibt es keinen politischen Karneval, hier gibt es Verantwortung, Opfer, Dienst und Lebensernst, wenn die wenigen großen Festtage der Nation vorüber sind. Wir wollen über den Ernst unserer Aufgabe wachen und unsere Revolution weitertragen!

Man deutet Hitler

Es gibt Menschen, die heute schon das Bedürfnis verspüren, ihre plötzliche Gleichschaltung mit schöngeistigen Redensarten zu

übertünchen. Sie deuten Hitler. Es ist sehr belustigend, ihnen zuzusehen.

Da hat Hitler in Nürnberg eine kulturpolitische Rede gehalten. Mitten zwischen Aufmärschen, Zelten, Strohlagern und Paraden spricht der Kanzler über das Parthenon, über Kunst, Rasse und Weltanschauung.

Es ist zweifellos ein interessanter Fall. Man hat zwar auch Stresemann über Goethe reden und über den Wertunterschied von Blücher und Gneisenau schreiben gesehen, aber den Nazis traute man ja nie mehr Geist zu, als ein Paar Langschäfter hineingeht, und ihren Führer nannte man in den literarischen Klubs einen verunglückten Tapezierer.

Nun sprach er in Nürnberg über die Einheit von Politik, Rasse und Kunst. Ein typisches Berliner Blatt von gleichgeschalteten Intellektuellen fand darin eine „Nuancierung und Detaillierung einer neuen und originellen Idee“. Und dies nennt man eine Deutung Hitlers.

Wir Nationalsozialisten haben in den Jahren des Kampfes keine Zeit gehabt, Hitler zu deuten, wir sind für ihn gegen Bürger, Polizei und Mob angelaufen und haben an ihn geglaubt. Es ist uns gelungen, nebenbei einige wenige Universitätsprofessoren für ihn zu überzeugen, und ein paar Dichter haben von sich aus den Weg zu ihm gefunden, weil sie spürten, daß, wo gekämpft wird, auch Leben sein muß. Aber die große Masse der Intellektuellen saß abseits und deutete in der Tiefe bequemer Sessel die „Zeichen der Zeit“. Sie ging gehirnlich auf Touren, aber ihr Blut blieb lau und müde.

Jetzt spricht Hitler von Blut und Kunst – da finden sie dies eine originelle Idee mit Nuancen. Und sie tasten mit ihren

spindeldürren Fingern an seinen Worten herum, strecken seine Sätze auf dem Operationstisch und durchstochern sie mit den spitzen Messern ihres angewandten Geistes. Sie lassen sich von Hitler in dieser selben Rede bescheinigen, daß sie als Intellektuelle kümmerlich versagt haben, und sind doch so große Tröpfe, daß sie die Lächerlichkeit nicht spüren, selbst darüber noch geistreiche Betrachtungen anzustellen.

Hitler hat über die Kunst gesprochen. Gründlich hat er die Banausen und Stümper zurechtgewiesen, die meinen, sie könnten heute originell und groß sein, wenn sie möglichst viel Braunhemden malen oder Hitlerbüsten kneten oder Horst-Wessel-Stücke schreiben. Ebenso hat er die Betriebsamen verwarnt, die nun meinen, es käme darauf an, möglichst schnell und möglichst viel für die Kunst oder für die Bühne zu organisieren.

Damit hat sich Hitler an den schöpferischen Punkt gestellt, an dem der Künstler selbst seine Eingebung erhält. Es kommt heute gar nicht darauf an, daß möglichst viel Denkmäler errichtet werden und daß aus jeder Kulisse drei Gestalten mit Tendenz hervorspringen, sondern es heißt, das Volk in seiner Tiefe bereit zu machen für das neue Wort, das nur den Größten gelingt, aber von ihnen dann so ausgesprochen wird, daß es wirkt wie ein Satz aus der Lutherbibel, wie ein Spruch Ulrichs von Hutten.

Daran glaubt unser Führer. Aber gerade darum will er nicht, daß die Literaten von gestern ihre Hände für das Dritte Reich rühren. Ihnen hat er empfohlen, entweder ins Narren- oder Zuchthaus zu gehen. Hitlers Glaube an unsere geistige Sendung geht mitten durch die Bataillone hindurch, die aus den Zeltlagern von Nürnberg aufstanden und ihn grüßten.

Der wahrhaft schöpferische Mensch sieht die Urgründe der Kultur auf deutschem Boden nicht in dem geistreichen Kreuzfeuer von

berufsmäßigen Schreibern, sondern in den Augen einer Schar von jungen Soldaten, im Antlitz einer Mutter, die ihr Kind nährt, in der Haltung eines Bauern, der über seinen Hof schreitet. Dies alles ist junger, jungfräulicher Boden für eine Kultur, die nicht mehr aus Problemen erwächst, sondern aus dem ungebrochenen Leben selbst. Genau so wie Hitler seine politische Bewegung aus keinerlei Anlehnung bei anderen Parteien aufgebaut hat, genau so hofft er auf eine deutsche Kultur, die voraussetzungslos, anlehnungsfrei erwächst.

Es hat vor einigen Jahren noch ein Sturm der Entrüstung gegeben, als der Dichter Hanns Johst schrieb, daß ihm der Schädel eines pommerschen Bauernjungen wertvoller wäre als das Gehirn eines modernen Romanschreibers. Aber der Dichter hat gesagt, was auch der Führer meint. Der größte Dramatiker des Nordens, Heinrich von Kleist, ist aus der preußischen Armee gekommen und hat aus der politischen Wirklichkeit seine Werke geschaffen, nicht aber aus schönen Gesprächen mit Ästheten.

Aus Blut wird Geist, aus rassischer Bewegung wird geistige Bewegung. Aber aus Geistreichelei ist noch nie ein Staat, ein Volk und eine Kultur geworden.

Die Intellektuellen von gestern mögen keine Versuche mehr anstellen, sich mit Redensarten weiter gleichzuschalten. Sie sind endgültig ausgeschaltet.

Der Stolz des Arbeiters

Wenn sich die deutschen Arbeiter heute fragen, was sie seit Hitlers Revolution erlebten, so müssen sie ehrlich sagen, daß es zunächst eine große Ernüchterung war. Denn alles, was sie gedacht hatten, das Vertrauen in ihre alleinige Macht, der schon eigensinnige Glaube an die Sache des internationalen Proletariats, die Meinung, daß in der Stunde äußerster Bedrohung durch den „Faschismus“ der Bruderstreit der marxistischen Gruppen in nichts zusammenfallen und einer Kampfgeschlossenheit Platz machen würde, dies alles hat sich als ein völliger Irrtum erwiesen. Die marxistischen Arbeiterparteien sind wie Blätterteig mit einem Zugriff zerdrückt worden.

Und wenn sich die Arbeiter weiter ehrlich eingestehen wollen, was sie danach erlebten, so war es noch mehr wider jede Vermutung. Es war nämlich, als ob mit einem Schlage alles, aber auch alles, bis zum letzten Gewerkschaftskassierer seine Rolle ausgespielt hätte und als ob nichts mehr übrig bleiben würde von dem, was man in 50 Jahren zusammengebaut und zusammengespart hatte, bis dann so plötzlich, wie nur revolutionäre Zeiten plötzlich sein können, ein völlig neues Vertrauen aufwuchs. Es war das Vertrauen der Arbeitermassen zur Person Hitlers, zum Menschen Adolf Hitler. Dieser Mann blieb, was er war. Er zog keinen besseren Rock an, er verschwand nicht hinter den Aktenbündeln seiner Staatssekretäre, er wurde nicht erhabenunsichtbar, sondern er wurde nun erst recht der erste Arbeiter der Nation.

Hitler hatte schon mit seinen Deutschlandflügen den Beweis einer unverwüstlichen Arbeitsleistung erbracht, seine Schlaflosigkeit, sein ständiges Auf-dem-Posten-sein fordert jedem echten Arbeiter die gleiche Achtung ab, die er auch in seiner Arbeitsstelle vor Ingenieuren und Leitern empfindet, die ihr Fach verstehen und sich selbst nicht schonen.

Hitler blieb sich selbst treu. Das aber wollten die Arbeiter sehen. Das konnten sie schon eigentlich nicht mehr glauben. Denn immer waren sie in dieser Hinsicht von ihren Führern enttäuscht worden. Hitler gewann die Arbeiterschaft durch seine persönliche Haltung. Er hätte ihnen alle ihre Rechte wie frühere Minister verfassungsmäßig noch einmal verbriefen können, er mochte ihnen auch die Gewerkschaften belassen, wie er es dann tat, aber es hätte ihm nichts genutzt, denn hier kam es ganz allein auf ihn selbst an. Die Zeit war reif, nur noch von einem Menschen, nicht mehr von einem Programm erfüllt zu werden. Die Deutschen in der breiten Masse wollten eine ganze Umkehr sehen, das Gegenteil zu dem Massenglauben, dem sie verfallen gewesen. Das Volk wollte endlich wieder glauben können, und ein Volk kann nur an das Vorbild glauben!

Der Arbeiter pfeift auf Theorien und Programme. Er hat erfahren, daß kein Theoretiker den Sozialismus verwirklichen kann. Mit Programmen ist er zu oft an der Nase herumgeführt worden: Programme kann man diskutieren, aber vom Diskutieren wird keiner satt. Der Arbeiter fragt: Was geschieht? Macht der Nationalsozialismus wahr, was er versprochen hat?

Das ist eine Frage, die in vier Jahren beantwortet wird, nicht von heute auf morgen. In diesen vier Jahren werden die marxistischen Führer in der schönen Schweiz die „armen Verbannten" spielen, die Kommunisten in Sowjet-Rußland den Fünfjahresplan studieren. Aber in Deutschland erleben die Arbeiter selber einen Vierjahresplan vor ihren Augen, mit ihren eigenen Händen. Daran nehmen ihre Führer von gestern nicht mehr teil. Sie machen nur noch Lärm hinter der Bühne. Viel Vergnügen! Sie gehören auch nicht zur deutschen Arbeitsarmee.

Die Arbeiter werden arbeiten. Wollten sie es nicht, gut, die Reservearmee der Arbeitslosen würde gerne ihre Arbeitsplätze

einnehmen. Der Streik ist eine stumpfe Waffe geworden, der Streik gehört nicht mehr ins zwanzigste Jahrhundert. Mit dem Streik konnte man noch ein bürgerliches Herrschaftssystem bange machen, aber die neue Regierung der Nationalarbeit wird sich auf Millionen stützen können, die gerne arbeiten wollen.

Die Arbeiter wollen ihre Freiheit. Worin besteht heute ihre Freiheit? Nicht in den verstaubten Programmen von 1890, sondern darin, Arbeit zu haben. Der Arbeiter sieht, daß es noch eine Stufe gibt, die unter ihm liegt. Es ist die Stufe der Arbeitslosen, weil bei diesen jede Freiheit erstorben ist. Niemand ist so rechtlos und so unfrei wie der, der von Almosen lebt. Ohne Arbeit gibt es keine Freiheit!

Worin besteht weiter die Freiheit des Arbeiters? In seinem Zusammenschluß, in seinen Berufsorganisationen, in den Gewerkschaften. Die Reaktion wollte diese Organisationen zerschlagen, der Nationalsozialismus hat sie erobert. In dieser Linie hatte die nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation seit Jahren ihren Kampf geführt. Sie hat immer die Linie verfolgt, die Gewerkschaften von den verwesenden Parteien zu lösen. Hitler hat die Gewerkschaften aus der Parteiendämmerung gewaltsam herausgerissen, um ihnen das Leben zu retten. Aber er hat noch mehr getan, er hat sie auch von den Gewalthabern der Parteien, von ihren Geldherren befreit. Er hat sie gelöst von allen Bindungen an Banken, Großkapital und Interessengruppen. Wie könnte sonst eine Berufsorganisation die Freiheit des Arbeiters schützen, wenn sie selbst nicht frei ist von Bindungen, die kapitalistischer Natur sind?

Und um welche Freiheit geht es dem Arbeiter noch? Es geht ihm entscheidend um die politische Freiheit. Er will nicht mehr bevormundet werden. Das ist von der ersten Stunde an der Sinn aller sozialistischen Kämpfe gewesen. Aber gerade das wollten

die Reaktionäre nicht verstehen. Sie redeten schön von „Werksgemeinschaft“, von „gerechten Löhnen“, von „sozialer Fürsorge“ oder „sozialer Selbsthilfe“, je nach Geschmack, und meinten, es wäre genug, wenn man nach mittelalterlichen Mustern den Arbeiter wieder zu einem guten, treuen Haustier macht, das seine Pflicht tut, aber sich politisch von anderen führen läßt und sich zufrieden gibt, wenn es ausreichend zu essen und zu trinken hat. Sollte dies das Erbe eines fast 80jährigen, heldenhaften sozialistischen Kampfes sein? Sollten all die Opfer, die der Arbeiter, ganz anders als der Bürger, für seine politische Überzeugung gebracht hat, sinnlos gewesen sein? Wir sind zu überzeugte Sozialisten, um das mitansehen zu wollen. Der Nationalsozialismus ist der Vernichter des Marxismus, weil der den Sozialismus an die Parteien, die Banken und Konzerne verraten hat, aber er ist der Erfüller des Sozialismus, weil die Treue des Arbeiters zu seiner Sache, die Bereitschaft des Arbeiters zum Opfer, die Solidarität des Arbeiters als Stand vorbildlich für jede Kameradschaft der Nation ist.

Gerade weil der nationalsozialistische Staat ein Staat der Arbeit ist, gerade weil unsere Zukunft in der geschlossenen planvollen Nationalarbeit liegt, darum muß die Arbeiterschaft in diesem Staat als die große Armee der Arbeit marschieren.

Der Marxismus trieb die Massen in die Versammlungen und auf die Straße. Er machte aus dem Sozialismus einen Brei von Reden.

Der Nationalsozialismus stellt die Massen an die Arbeit und fordert von ihnen die Pflicht, alles einzusetzen für die Nationalarbeit, und er gibt ihnen das Recht, die Nation politisch mitzuführen. Denn wer den Statt aufbaut und ihn freimacht, soll seine Freiheit mitgewinnen.

Erst diese Freiheit verleiht dem Arbeiter seinen Stolz. Schon immer hatte der deutsche Arbeiter einen besonderen Stolz. Dieser Stolz ist sehr gesund. Der Arbeiter empfindet sich als etwas anderes als der Bürger, als der Akademiker und der Bauer. Der Marxismus jedoch hat in seinen Parteien und Organisationen diesen Stolz nicht gefördert, sondern ihn untergraben. Er stellte dem Arbeiter immer das Wohlleben der bürgerlichen Kreise vor Augen und baute seine Agitation auf Neidinstinkten auf. Und doch besteht unter allen Arbeitern eine echte und abgrundtiefe Verachtung für diejenigen, die aus ihren Reihen aufstiegen, und den feinen Mann spielten, die sich ihre Spesen, Tantiemen und ihre Jagdhütten verschafften und ihre Töchter möglichst an Karriere suchende Akademiker gaben, um dann mit ihrer vornehmen Verwandtschaft zu protzen. Das alles ekelt den Arbeiter an. Er empfindet, daß diese Vertreter nicht nur die Sache, sondern auch den Stolz des Arbeitertums verraten haben.

Denn das Selbstgefühl des Arbeiters lag ja auf einem ganz anderen Gebiet. Er wollte, daß der Mensch nach seiner Leistung bewertet wird, nicht nach seinem Besitz. Der bloße Besitz war verdächtig geworden, weil hinter ihm zu wenig Rasse, aber zu viel Schiebung, Handel und Zufall steckte. Dieser Besitz war innerlich unvornehm geworden, darum mußte er auch seinen politischen Kredit, seine Vertrauenswürdigkeit einbüßen. Der Arbeiter kennt ein anderes Vertrauen.

Wie es gewinnen? Es kommt einzig darauf an, daß diejenigen, die jetzt als Führer und Beamte und Vorgesetzte an einflußreiche Stellen gelangen, in ihrer persönlichen, menschlichen Haltung so einfach und anspruchslos bleiben wie ein Truppführer in der SA. Die Führer müssen sich alle als Arbeiter fühlen, die sich kein Sofakissen mit Hakenkreuz und kein Eßzimmer mit achtflammigem Kronleuchter als Strahlensonne des „Dritten Reiches“ zulegen, sondern so leben, wie sie bisher gelebt haben.

Der Sozialismus ist im marxistischen Führertum menschlich korrupt geworden. Das wollen wir nie vergessen!

Der Parteienstaat verwandelt sich in die Nation. Aber gerade dadurch unterscheiden wir uns vom Marxismus von gestern, daß wir als Volk nicht eine gleichförmige Masse wollen, sondern daß in dieses Volk alles das an besondere Ehre und besonderem Stolz mit eingebaut wird, was aus ihr selbst heraus an Kräften gewachsen ist. Wie in einem Bergwerk die Hauer und Steiger und Sprengmeister und Schlepper ihre besondere Aufgabe und ihre besondere „Zünftigkeit" besitzen, und wie in einer Armee sich jede Waffengattung für die beste, die wichtigste hält, und ihren besonderen Ehrenstandpunkt hat, so muß auch in der Nation dieses Gruppengefühl des Stolzes erhalten bleiben.

Der Arbeiter, der einen langen und schweren Kampf geführt hat, aus seiner proletarischen Verachtung herauszukommen, soll sich immer als etwas Eigenes und Ehrenvolles fühlen dürfen. Er ist es schließlich, der den entscheidenden Durchbruch des Sozialismus vorbereitet und getragen hat. Und gerade das gibt ihm seinen Rang im 20. Jahrhundert, daß heute die Gesinnung des Arbeiters der Maßstab ist, an dem alle Stände und Berufe gemessen werden, im Staat wie in der Wirtschaft. Nur wer auf seine Leistung und Arbeit hinweist, nur wer sich damit ausweisen kann, ist würdig, der deutschen Nation anzugehören.

Erziehung zur Außenpolitik

Es geschieht jetzt oft, daß man bei Veranstaltungen und Konzerten vorne an der Bühne ein Transparent sieht mit der Aufschrift: Deutschland ist erwacht! Dieser freudige Ausruf ist noch vom 30. Januar her in der Luft hängen geblieben, aber er kommt allmählich in den Zustand des Erfrierens. Gewiß ist das deutsche Volk wach geworden, und sicherlich haben wir ein Recht, darüber froh zu sein; aber eine Revolution ist kein Tagewerk, sie schließt gewöhnlich nicht am Abend des Tages ab, an dem sie ausbricht, und es nützt einem Volk sehr wenig, sich selbst zu bestätigen, daß es etwas erreicht hat.

Es gibt im Völkerleben verschiedene Stufen des Wachseins, und man kann eigentlich erst dann von einer völligen, taghellen Klarheit bei einem Volke sprechen, wenn es ganz frei von Stimmungen seine Lage erkennt. Unsere innerpolitische Lage ist klar. Da sind wir wach. Wir sehen auch die kleinste Spur von bonzokratischen Wiederbelegungsversuchen und wir wittern jedes Abgleiten in bürgerliche Vorkriegszustände. Da greifen wir energisch zu.

Aber außenpolitisch? Es ist noch immer so, wie Bismarck es sah: Unser Leben als Volk spielt sich unter dem „angeschlagenen Gewehr“ der übrigen Nationen ab. Wir liegen vollkommen ohnmächtig inmitten der europäischen Kampfbahn. Das schlimmste aber ist, daß wir davon in der breiten Masse des Volkes nur ein dumpfes Gefühl haben, es aber nicht mit vollem, wachem Bewußtsein erkennen. Das Laster der Innenpolitik hat uns dem außenpolitischen Denken völlig entfremdet. Wir begreifen wohl sehr viele Gründe für das, was sich vor und nach dem Kriege in unseren eigenen Grenzen abgespielt hat, aber uns fehlt als Volk die Fähigkeit, uns einmal mit dem Blick anderer Völker zu sehen, wir sind so selbstbefangen, so naiv, daß wir

nichts von den Beweggründen wissen, die jenseits der Grenzen liegen.

Wir sind leider immer noch ein Volk der Gutgläubigkeit, und wir klammern uns an das, was wir wünschen. Wir freuen uns, wenn in der einen oder anderen Auslandszeitung irgendein Engländer, ein Amerikaner oder ein Franzose sich lobend über das neue Deutschland ausspricht. Aber wir können gar nicht abschätzen, wie wenig uns noch solche Prediger in der Wüste nützen. Als zum Beispiel die „Times“ Kapitel aus Hitlers „Mein Kampf“ abdruckte, meinte der Ahnungslose, damit besännen sich schon die Engländer und wollten sich sachlich orientieren. In Wirklichkeit aber hat die Londoner Zeitung ganz tendenziös nur solche Abschnitte aus Hitlers Buch genommen, die der breiten englischen Masse unverständlich bleiben müssen oder die ihnen gerade keine Magenbeschwerden bereiten. Wer den Artikel gelesen hat, mit dem die „Times“ die Hitlerschen Veröffentlichungen einleiteten, der sah eine völlige Entstellung und Mißdeutung des Führers vor sich, er sah dort Hitler als einen Mann geschildert, der ganz dem Vorkriegsstil entsprach: Hitler als preußischer Militarist, Hitler als glühender Chauvinist, Hitler als ein Mann der Reaktion. So will man ihn sehen.

Man muß bedenken, daß seit dem Kriege unsere Außenpolitik und diejenige deutsche Presse, die draußen in der Welt in erster Linie gelesen wurde, alles getan haben, Hitler als einen wilden Phantasten oder Reaktionär hinzustellen. Gulbransson hat ihn so karikiert, und die jüdische Presse hat es eifrig mitbesorgt. Die Propaganda von vierzehn Jahren kann man nicht in wenigen Monaten auslöschen. Wir sind durch unsere Revolution den anderen Völkern nicht verständlicher, sondern noch unverständlicher geworden. Jede Revolution entfremdet zunächst einmal ein Volk den anderen Völkern. Bis seine neue Sprache verstanden wird, vergeht eine lange Zeit.

Wie aber wollen wir uns verständlich machen? Es nützt uns nichts, daß wir unsere innerpolitischen Parolen über die Grenzen rufen. In anderen Ländern spielt der Marxismus nicht die Rolle, die er bei uns spielen durfte. In anderen Ländern ist die Judenfrage als Problem nicht erkannt, in manchen ist sie überhaupt kein Problem. In anderen Ländern braucht man keine Pressezensur, weil die Zeitungen das oberste Gesetz der Staatswürde und die Disziplin der Außenpolitik schon von sich aus besitzen. Wir müssen also den anderen Völkern andere Parolen bieten, und solche Parolen kann man nur aussprechen, wenn man denjenigen kennt, an den sie gerichtet sind.

Hier aber haben wir viel Zeit verschlafen. Dieser Schlaf steckt noch heute den Deutschen in den Gliedern. Wir haben zu wenig praktische Völkerkunde. Unsere Schulen, unsere Hochschulen haben versagt, indem sie uns nicht zum Weltvolk mit Weltblick erzogen. Jetzt erst sollen Universitäten gegründet werden, die vor allen Dingen für Ausländer bestimmt sind, damit unsere Jugend mit ihnen bekannt wird und ein Wechselverkehr von Land zu Land schon in jungen Jahren einsetzt. Die Warschauer Regierungsintelligenz, die Prager Diplomaten sind in London, Paris, Neuyork in die politische Schule gegangen. Kann man etwas anderes erwarten, als daß ihnen diese Städte und ihr Denken näher liegen als Berlin, Heidelberg, Königsberg?

Unsere junge Generation muß schnellstens an die Frage der Außenpolitik herangeführt werden. Journalisten, Akademiker, Ingenieure, Lehrer, aber auch Arbeiter müssen hinaus in die Welt, um dort sehen zu lernen, Völker abschätzen zu lernen. Ja, gerade die Arbeiterschaft wird erst auf diesem Wege völlig zur Nation zu erziehen sein. Denn ihr ist ja gerade von den marxistischen Führern die Welt der Völker falsch gezeigt worden, nur durch einen Nebel von Phrasen, nie aber in der Wirklichkeit. Wenn die deutschen Arbeitsführer in die Realität der anderen Völker

hineingestellt werden, dann werden sie so wach werden, daß sie zur letzten Notwendigkeit ihres Volkes vorstoßen.

Wie wach sind wir? Wir haben in unseren vier Wänden ein großes Licht angesteckt, und wir verstehen uns untereinander. Aber wir haben noch nicht die Sprache gefunden, die uns draußen unter den anderen Völkern einführt. Unsere größte Gefahr droht von außen. Die Geschichte ist ein Gefechtszustand. Wer sich wie ein Schlafwandler in ein Gefechtsgelände begibt, kommt um. Deutschland erwache! - das heißt heute: sich umzusehen unter den Völkern, Beziehungen zu suchen, die dauerhaft sind, Kameradschaft zu suchen und nicht ruhig zu sein, bis Europa eine neue Ordnung hat, die wir schöpferisch gestalten.

Unsere Notwendigkeiten

Mit jeder großen Revolution taucht ein neues Ordnungsprinzip unter den Völkern auf. Das revolutionäre Volk spricht ein neues Wort aus. Es ist da, und es geht alle Völker an. Es wird ihnen zum Ansporn oder zum Ärgernis, aber immer stört es sie aus ihrer Ruhe auf.

Das macht alle revolutionären Völker so unheimlich. Von ihnen geht plötzlich eine erregende Unruhe aus. Ein Putsch, ein bloßer Staatsstreich lassen sich international wieder einrenken. Aber eine Revolution macht Geschichte auf eigene Faust.

Es ist geradezu der untrügliche Beweis für eine wirkliche Revolution, daß sie nicht an den Grenzen des eigenen Landes stehen bleibt. Sie stellt die Welt vor neue Entscheidungen. Das klassische Beispiel ist die Revolution von 1789. Sie hat lauter Revolutionen heraufbeschworen und mit ihren Ideen nicht nur die französische Nation geschaffen, sondern in die Ordnung aller

europäischen Völker eingegriffen. Die Dekabristen kamen ihretwegen an den Galgen, die 48er Bürger waren von ihnen benommen, die Donaumonarchie wurde durch sie in ihre Bestandteile aufgelöst, die deutsche Niederlage von 1918 mit ihnen staatspolitisch besiegelt. Die Verfassungen der Nachkriegsstaaten sind nach dem Urtext von 1789 geschrieben worden. Und noch der letzte Umsturz in Spanien ist von der fortzeugenden Kraft dieser Idee bewirkt worden: im Namen des aufgeklärten Volkes gegen die überlieferten Mächte. Über Grenzen und über Jahrhunderte hin vermag eine Revolution die Welt zu bewegen.

Wir stehen in unserer Revolution, und wir müßten gering von uns denken, wenn wir nicht glaubten, daß wir durch sie der Welt ein neues, unser entscheidendes Wort zu sagen haben, aus dem eine neue Ordnung erwächst.

Die Deutschen haben niemals nur sich selbst gelebt. Unsere ganze Geschichte ist eine Hingabe an die Welt. Meist war es sogar eine Hingabe bis zur Verschwendung und Aufopferung. Denn immer wagten wir uns an Aufgaben, von denen wir nicht wußten, ob wir ihnen gewachsen sein würden. Aber in diesem Wagemut lag unsere ganze Größe. Luther hat das christliche Wort nicht nur für seine Deutschen ausgesprochen, er hat mit ihm den ganzen Norden gegen Rom aufgebracht. Herder und Hegel gruben ihre unverwischbare Spur den Völkern des Ostens ein. Mussolinis Faschismus hat durch Nietzsche seine Impulse erhalten. Aber immer waren es Wirkungen, die uns nicht ohne weiteres als Volk zugute kamen, ja die sich sogar gegen uns kehren konnten. Wir sprachen die Völker an, ohne selbst schon ein bewußtes Volk zu sein, ohne uns als Nation zu besitzen. Das ergab unseren Zwiespalt und unsere Schwäche, und sie würde zu unserem Untergang geführt haben, wenn nicht große Soldaten uns immer wieder auf kurze Frist in Sicherheit gebracht hätten. Das Genie

blieb uns versagt, das geistige Hingabe mit politischer Selbstbehauptung vereinigt.

In der schlimmsten Stunde, da die Deutschen sich sowohl im Geistigen weggeworfen hatten als auch im Politischen vor dem Nichts angelangt waren, erstand das revolutionäre Genie Hitlers, das die deutsche Sendung zusammenfaßt. Von nun ab wird es eine neue Gestalt des deutschen Menschen geben, deren Vorbild er selber ist.

Es ist nicht mehr der Mensch, der sich in die Innenpolitik vergräbt, und es ist auch nicht der Mensch, der in der Außenpolitik bald lärmend und schneidig, bald würdelos und dienstbotenhaft in Erscheinung tritt. Und es ist ebensowenig der Mensch, der mit der abstrakten Idee die Wirklichkeit seiner Nation überspringt. Hitler erzieht die Deutschen für die Weltaufgabe. Er tut es, indem er uns und der Welt die deutschen Notwendigkeiten zeigt. Seine große Erziehung begann damit, daß er uns im gleichen Zuge mit der Arbeitsschlacht als ganze Nation zur Außenpolitik aufrief: durch den Volksentscheid gegen Genf. Er einte die Nation durch Außenpolitik. Sie begriffen ihn, und die letzten innerpolitischen Hemmungen wurden aufgehoben, weil alle erkannten, daß hier eine notwendige Entscheidung gefordert wurde. Seitdem sind wir eine unzerreißbare Nation, und unsere Revolution beginnt sich nach außen zu wenden.

Das spüren die Völker, und ihre Sorge über den Besiegten, der sich da rührt, wird zum Alp ihrer Staatsmänner. Und doch tut Hitler nichts weiter, als uns und der Welt die deutschen Notwendigkeiten zu zeigen.

Die deutschen Notwendigkeiten sind sozialistische Notwendigkeiten. Unsere ganze Revolution ist Sozialismus nach innen und außen. Wir besitzen keine doppelte Moral, die zwischen

Innenpolitik und Außendiplomatie unterscheidet, nein, wir leiten unsere außenpolitischen Ansprüche aus innerpolitischen Notwendigkeiten her, und wir tun im Innern des Reiches nichts mehr, das nicht auf unsere Behauptung in der Welt geeicht wäre. Unser Denken und Handeln wird ganz geschlossen.

Unsere Revolution ist der Sozialismus der Nation. Alle Völker, die eine Industrie besitzen, haben eine Arbeiter- und eine Arbeitslosenfrage. Sie haben ein sozialistisches Problem. Die imperialen Mächte, die Kolonien besitzen, werden sie auf ihre Weise sehr brennend zu spüren bekommen, wenn das Lohndumping des farbigen Proletariats anwächst. Aber auch die kleineren Völker mit hohen Geburtenziffern können der aufsteigenden sozialistischen Frage nicht entrinnen, die bei ihnen ein Problem der überzähligen Bauernsöhne und der überzähligen Intelligenz ist. Die sozialistische Frage wird vom Moskauer Kommunismus unter den Völkern als Sprengkapsel benutzt. Sie ist nun einmal für dieses Jahrhundert unter die Völker geworfen, die durch Arbeitslosigkeit, Überschuldung, Krisen, Währungsexperimente geschwächt sind.

Die Völker müssen sich erholen, sie müssen gesund werden. Das hat mit Waffen nichts zu tun. Wenn man die Völker nach ihrer Not fragt, so werden sie die Wunden des Krieges vergessen, aber Klage erheben, daß der Friede sie heimgesucht hat, der Friede von Versailles. Denn er hat keine neue Ordnung geschaffen. Er hat eine Unmöglichkeit neben die andere gesetzt. Er hat Grenzen gezogen, die bestritten werden. Er hat 40 Millionen Minderheiten in falsche Grenzen gezwängt. Er hat mit Krediten nationale Industrien geschaffen, denen der Absatz fehlt. Er hat den agrarischen Ländern ihre Märkte verriegelt. Und überall hat er Mißtrauen gesät. Die Internationale hat die Proletarier hinters Licht geführt, und der Völkerbund hat die Völker betrogen.

Aber die Völker sind aufeinander angewiesen. Man kann einen Erdteil nicht ewig nach Siegern und Besiegten zerlegen, und auf die Dauer kann kein Volk für sich allein leben. In Europa suchen die tüchtigen, wachsenden, arbeitsamen Völker schon längst nach einer Zusammenarbeit, und sie verstehen darunter kein Ineinander-Aufgehen, keine Vermischung von Art und Eigenart, denn der Krieg hat ihr Selbstbewußtsein gesteigert.

Aber auch unter selbstbewußten Völkern, die eng zusammenwohnen, muß schließlich eins die Initiative ergreifen, um die Verkrampfung von Siegern und Besiegten zu beseitigen und vernünftige Beziehungen wiederherzustellen. Darum trat Hitler aus der Genfer Aktiengesellschaft der Sieger aus.

Es ist ja nicht so, daß die Völker, die bei einem Friedensschluß schlecht wegkommen, auch von Natur immer Schlecht weggekommen sind. Jedenfalls erhebt Deutschland im Namen seiner Revolution Anspruch darauf, unter die unverbrauchten Völker gezählt zu werden, die ihre Geschichte noch vor sich sehen und sie zugleich als eine Aufgabe für andere Völker betrachten. So groß denkt das deutsche Volk von sich. Genau so wie ein großer Mensch nie bei sich selbst stehen bleiben kann, sondern immer sich für andere mitverantwortlich fühlt, so muß auch eine große Nation über sich selbst hinaus wirken, für andere vorbildlich werden. Das ist der Glaube unserer Revolution. Das ist die Meinung von uns selbst. Es ist ein Deutschtum, wie Heinrich von Kleist es besaß, der zugleich glühendster Nationalist war und doch bei seinem Bekenntnis zur Gemeinschaft seines Volkes bezeugte, daß es eine Gemeinschaft sein müsse, „die ihren Ruhm nicht einmal denken kann, sie müßte denn den Ruhm zugleich und das Heil aller übrigen denken, die den Erdkreis bewohnen... eine Gemeinschaft die dem Menschengeschlecht nichts in dem Wechsel der Dienstleistungen schuldig geblieben ist.“

Dieser Hochmut und diese Demut lebt in allen Reden Hitlers an die Welt, sie ist die Haltung, die wir als Nation unter anderen einnehmen. Sie entspringt einem unbeirrbaren Selbstvertrauen und der Gewißheit, in einer Zeit zu leben, die wiederum eine deutsche Sendung verlangt. Unser politischer Wille klammert sich nicht an eine kleinliche, territoriale Revanche, unser Wille richtet sich in die Jahrhunderte, in die wir die deutschen Werte tragen wollen.

Wir beginnen unsere Dienstleistungen zunächst bei unseren Notwendigkeiten, in denen auch viele Notwendigkeiten anderer Völker stecken.

Wir haben uns in den Kopf gesetzt, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen und wir tun es, ohne fremde Hilfe anzurufen oder neue Schuldverpflichtungen auf uns zu nehmen. Das Glück eines Volkes wächst nicht aus geliehenen Geldern.

Wir haben gelernt, daß Blut kostbarer ist als Kapital und der Mensch immer der größte Reichtum bleibt, den eine Wirtschaft besitzt.

Wir haben diesen Reichtum der Rasse erkannt und unserem Volk wieder Erde unter die Füße gegeben, damit die Rasse wächst. Darum kann die Erde keine Ware mehr sein, die man beliebig verhandeln kann.

Wir haben den Arbeiter überzeugt, daß der Sozialismus keine Lohnfrage ist, sondern eine Frage des Gesetzes und der politischen Herrschaft: der Arbeiter ist in die Führung des Staates aufgerückt.

Wir haben die deutschen Menschen dahin gebracht, allen Hochmut und jeden Dünkel von Besitz und Bildung abzulegen und statt dessen in werktäglicher Kameradschaft ihre Würdigkeit zu beweisen.

Es ist eine totale Revolution unseres Volkstums unseres Rechts, unsere Wirtschaft, unserer Arbeit und unseres Staates.

Es ist eine Rückkehr zu unserer eigentlichen Bestimmung. Aber es ist doch kein Rückzug aus der Welt in einen deutschen Winkel, den man uns gnädig belassen hat. Dazu sind wir ein zu geistiges, ein zu waches und lebendiges Volk. Wir sind auch zu selbständig dazu, und wir freuen uns wieder unserer Selbständigkeit, nachdem wir die Überfremdung des Westens abgeschüttelt haben. Der Westen findet auf deutschem Boden keine parlamentarische Partei, kein wirtschaftliches oder intellektuelles Asyl, keine Gruppe mehr, von der er seine Geschäfte besorgen lassen könnte. In Deutschland gibt es keine geistigen Okkupationsgebiete mehr.

Die Deutschen haben sich wiedergefunden. Sie waren ja auch nicht militärisch, sie waren nur wirtschaftlich und moralisch geschlagen. Aber diese Unterlegenheit, diese Niederlage im Geiste erkennen wir nun nicht mehr an. Unverbraucht ist unsere Rasse. Auch unsere deutschen Arbeiter, welche die sozialistische Auslese unserer Zeit anerkennen, sind gesünderen Blutes als die Proletarier der westlichen Demokratien, weil sie fast alle in der ersten oder zweiten Generation vom Lande stammen und noch genau zu sagen wissen, wo die Höfe, die Felder ihrer Väter lagen. Unverbraucht ist ihr Seelentum. Denn die bürgerliche Welt, die müde, rentenhafte Wohlhabenheit gilt ihnen heute nichts mehr. Sie werten wieder Menschen und Dinge nach echten Maßen, nach Arbeit, Ehre und Opfersinn.

Sind das nicht die Tugenden aller jungen, unverbrauchten Völker, die halb Bauern- und halb Stadtvölker sind, die noch wissen, was die Scholle wert ist, bei denen der Westen nur eine dünne Oberschicht erfaßt hat, bei denen aber weder der Kapitalismus noch das Parteiwesen absoluten Wer besitzt? Sind das nicht die Tugenden von Menschen und Völkern, die noch nicht saturiert

und fertig sind, die noch gestaltende, schöpferische Möglichkeiten vor sich haben?

Dasjenige Volk aber unter ihnen, das die gemeinsamen Probleme der Zeit am entschlossensten anfaßt, am ehesten einer Lösung entgegenführt, muß zwangsläufig zum Vorbild der anderen werden. Hitler hat so großes Vertrauen zu seinem Volk, diesen Aufgaben gewachsen zu sein, daß er dem Pangermanismus vorkriegsmäßiger Patrioten abgesagt hat. Sein sozialistisches Genie führt den anderen Völkern vor, wie man ohne die alten Kniffe des liberalen Privatkapitalismus ein großes Volk zur Arbeitsstätte zurückführt, indem der Staat die planende Initiative ergreift. Er ist der Typ des modernen Staatsmannes, der alle Bürokratie nur als Mittel zum Zweck verwendet und statt dessen eine Nation mit Arbeitsbegeisterung zum heroischen Werk führt. Er weiß auch, daß ein erfolgreiches, tüchtiges, sozialistisch verbrüdertes Volk in der Welt sehr bald sein Ansehen, seinen Respekt wiedergewinnen muß, und das sich andere Völker gerne mit diesem tüchtigen Volk der Arbeit zu gemeinsamer Sache zusammenschließen werden, nicht durch lockere, papierne Bündnisse, sondern zu einer größeren Arbeitsgemeinschaft.

Das spielt sich in anderen Formen überall auf der Welt ab, seitdem der Weltkrieg die zwischenstaatlichen Beziehungen so vermehrt hat. Ein Volk allein tritt heute überhaupt in der Welt nicht mehr auf. Isolierung ist Untergang. Auch Deutschland wird Freunde gewinnen, durch Dienstleistungen und Gegenleistungen. Je bewußter und politischer bis dahin der deutsche Mensch, vom Offizier und Unternehmer bis zum Studenten und Arbeiter ist, um so sicherer wird sich Deutschland unter den Völkern bewegen. Dann werden jene einsamen Deutschen nicht umsonst gelebt und gemahnt haben, die ihrem Volk die Könnerschaft, die Blickweite und die Haltung eines Weltvolkes zumuteten, obwohl es noch ganz in seiner idyllischen Träumerei dahinlebte, dann wird

Hölderlin nicht umsonst unsere Tatenarmut beklagt, Friedrich List nicht vergeblich unsere Kleinstaaterei verurteilt und Moeller van den Bruck nicht nutzlos seine Ideen der Jugend zugerufen haben. Dann hat das neue Kapitel der deutschen Geschichte bereits begonnen.